

EINLEITUNG UND METHODENINSTRUMENTARIUM

Über die Schwierigkeit, populäre Literatur zu beschreiben, die das Alltägliche beschreibt

1999 erschien im Berliner Argon-Verlag ein Buch mit dem Titel *Generation Golf*. In acht durch Playmobil-Illustrationen leitmotivisch aneinander gehefteten Kapiteln berichtete der Journalist Florian Illies über seine Kindheit, über Markenprodukte und den Zeitgeist. Aus dem Gefühl, gemeinsam mit vielen anderen eine typische Sozialisation erlebt zu haben, die sich mit dem VW Golf auf den kleinsten gemeinsamen (konsumistischen) Nenner zurückführen ließ, leitete er die Bezeichnung für eine ganze Generation ab. Das Buch verkaufte sich sensationell und es war eingebettet in z.T. hysterisch geführte Debatten über eine „neue Literatur“, über „Hedonismus“, „Materialismus“, „Wertewandel“ oder die Notwendigkeit von Benimmregeln für Schüler. Aber auch Martin Walsers Paulskirchenrede, die Frage, ob bei den Grünen die „Realos“ das Sagen haben sollten und/oder ob Nato-Einsätze im Kosovo notwendig seien, hatte offenbar etwas mit dieser Generation zu tun. Der Text schien an alles anschlussfähig zu sein, so wie auch alles an den Text anschlussfähig zu sein schien. *Generation Golf* wurde in Folge sogar Gegenstand empirischer Untersuchungen und bürgerte sich als Schlagwort ein – noch zwischen Januar 2006 und Januar 2007 wurde diese Generation in der überregionalen deutschen Presse etwa 126-mal erwähnt.¹ Was ist hier geschehen?

Mit dem Beginn der 90er Jahre scheint sich, wenn man dem Diskursrauschen der Feuilletons folgt, eine neue Form der Literatur etabliert zu haben, die nach kurzer Zeit wieder aus der medienöffentlichen Wahrnehmung verschwand (wobei sich kein „Ende“ datieren lässt). Diese Literatur zeichnete sich durch engen Zeitgeistbezug aus, durch die Beschreibung der popkulturellen und konsumistischen Umwelt, durch ein literarisch ausgedrücktes Zugehörigkeitsgefühl zu einer Generation, einem Milieu, einer „Szene“ und/oder einem Lebensstil. Zugleich drückte diese Literatur auch ein Abgrenzungsbedürfnis aus. Zum einen gegenüber der „Masse“, zum anderen gegenüber einem zentralen Feindbild: den 68ern, ihren Werten und allem, was mit ihnen in Verbindung stand oder mit ihnen in Verbindung gebracht werden konnte – allen voran natürlich das, was gemeinhin (auch heute) als politische Korrektheit oder „Gutmenschentum“ diffamiert wird.

Im gleichen Zeitraum erlebte Deutschland die erste rot-grüne Regierungskoalition, die „new economy“ drehte ihre Pirouetten und stürzte ein, es wurde der Politikstil der „neuen Mitte“ etabliert, Martin Walser hielt seine

1 Die Zahl ist dem Online-Archiv Genios (www.genios.de) entnommen. Recherchezeitraum: 1. Januar 2006 bis 1. Januar 2007. Volltextsuche mit „Generation Golf“.

folgeschwere Rede in der Paulskirche, die von vielen als Bekenntnis zur „Normalität“ Deutschlands aufgefasst wurde, und schließlich war Deutschland erstmalig nach 1945 in einen Angriffskrieg involviert.

Diese selektiven Ereignisse verdeutlichen, dass literarischer Wandel mit einem gesamtgesellschaftlichen Wandel und einem Mentalitätswandel einhergeht. Ohne bereits hier allzu tief in medientheoretische Fragestellungen eintauchen zu wollen, kann davon ausgegangen werden, dass trotz der gewachsenen Konkurrenz mit anderen Medien nach wie vor literarische Texte den Ort markieren, an dem (bewusst oder unbewusst) gesellschaftliche Veränderungen verarbeitet und reflektiert werden. (Vgl. Bollenbeck/Kaiser 2004: 633) Was Aufmerksamkeit erheischen will und überhaupt bekannt und diskutiert werden will, muss trotz dieser Konkurrenz erst das Medium „Text“ und die entsprechenden Multiplikatorfaktoren, etwa in Form von Feuilletondebatten, passiert haben. Die übergeordnete abstrakte Frage dieser Arbeit ist somit zunächst allgemein literatursoziologischer Art: In welchem Zusammenhang stehen gesellschaftlicher Wandel und literarischer Wandel bzw. gesellschaftliche Bedingungen und literarische Produktion? Diese Frage bildet den Grund, der dabei hilft, *Generation Golf* in einen literatursoziologischen Gesamtzusammenhang einzuordnen. Denn tatsächlich steht der geneigte Interpret bzw. die geneigte Interpretin vor der Frage, wie er oder sie einen Text wie *Generation Golf* analysieren möchte, *ohne* den Wandel zur „new economy“, die Rede Walsers, die „neue Mitte“ und andere Faktoren mit zu bedenken. Sie scheinen „irgendwie“ mit dem Inhalt des Textes und mit dessen Erfolg verbunden zu sein. So taucht Martin Walsers Rede auch in *Generation Golf* auf. Was bedeutet das im Kontext von *Generation Golf*? Was bedeutete diese Rede damals? Diesem „Irgendwie“ muss nachgegangen werden, was bedeutet, den in *Generation Golf* ausgelegten Verweisen so weit es möglich ist zu folgen.

Wenn dieser Wandel von Gesellschaft und Mentalitäten, der sich innerhalb dieses Zeitfensters vollzog und sich darüber hinaus bis heute vollzieht, mitbedacht werden muss, so muss er jedoch auf einen „Begriff“ gebracht werden, der als Einstiegspunkt für eine solcherart „holistische“ Textanalyse dienen kann. Es muss vermieden werden, der banalen Einsicht aufzusitzen, dass Gesellschaften (und deren Literatur) sich im Laufe der Zeit „nun mal ändern“. Es muss jedoch ebenso vermieden werden, diesen Wandel in all seinen Details selbst rekonstruieren zu müssen. In diesem Fall bewährt sich das Prinzip, auf den Schultern von Riesen zu stehen (Robert K. Merton), Gesellschaftsdiagnosen zu sammeln und zu verwenden, um eine *literarische* Gesellschafts- und Generationendiagnose, eben *Generation Golf*, bearbeiten zu können.

Für den Wandel von Gesellschaft und Mentalitäten bieten sich zahlreiche wissenschaftliche Diagnosebegriffe an, welche die Frage zu beantworten versuchen, in welcher Welt und in welcher Zeit wir gegenwärtig leben – sei es die „Globalisierung“, die „Postmoderne“, der „Postfordismus“ oder einer der zahlreichen Bindestrich-Gesellschaftsbegriffe. Diese Frage kann und soll im Rahmen dieser Arbeit nicht allumfassend beantwortet werden. Stattdessen soll auf eine Beobachtung zurückgegriffen werden, von der ausgegangen werden darf, dass sie weitgehend unstrittig sein dürfte. Der erste Riese, dessen Schultern beansprucht werden, ist in diesem Fall Carl Schmitt und der *Begriff des Politischen*. Er soll an dieser Stelle Pate stehen für den Begriff des Wandels, der sich folgendermaßen skizzieren lässt: Die Ökonomie wird

unhinterfragbares *Zentralgebiet* (Carl Schmitt), das direkt und mittelbar alle politischen Prozesse und gesellschaftlichen Veränderungen überformt. Immer mehr lebensweltliche Bereiche werden mit ökonomischer Rationalität durchdrungen und, wie es Jürgen Habermas nannte, „kolonialisiert“. (Vgl. Habermas 1997) Mentalitäten werden durch das Erleben dieses Wandels beeinflusst, Handlungen von Akteuren neu ausgerichtet, was schließlich auch Auswirkungen auf die Produktion von Literatur hat, gar haben *muss*.

Es ist dieser Wandel, unter dessen Einwirken sich im literarisch-journalistischen Diskurs das Phänomen „Popliteratur“ formierte.² Durch ihre Verfahren, ihren engen Bezug zum Zeitgeist, ihre Oberflächen- und Realitätsbeschreibung und nicht zuletzt durch den Anspruch ihrer Vertreter, „Barometer“ dieses Zeitgeistes zu sein und die Gegenwart als Ganzes zu „durchschauen“, sind die in diesem Zeitfenster entstandenen Texte besonders eng an diesen Wandel angekoppelt.

Doch verdeutlicht bereits das eingangs erwähnte Miss- und Unverständnis des gepflegten Feuilletons gegenüber diesen Texten, dass diese offenbar trotz oder gerade wegen ihres Realitäts- und Zeitgeistbezugs nicht mit den gleichen analytischen Kategorien beurteilt werden konnten wie zuvor (was sowohl für die feuilletonistische Kritik als auch die wissenschaftliche Rezeption gilt). „Ohnehin ist immer der Dumme, wer auf diese Art von Literatur zu große interpretatorische Mühe verwendet [...]“, urteilte Joachim Rohloff in der Zeitschrift *Literatur Konkret*. (Rohloff 2001: 5) In der Tat bieten diese Texte etwa für eine rein textimmanente Analyse kaum Ansatzpunkte. Erst über die *kulturellen Kontexte*, in denen diese Texte sich bewegen, auf die sie verweisen und deren Material sie anwenden, lässt sich ihr Sinn entschlüsseln.

Für die Frage, wie sich diese Literatur mit dem beobachtbaren Gesellschafts- und Mentalitätswandel in Beziehung setzen lässt, wurde hier mit *Generation Golf* ein bereits „kanonischer“ Vertreter ausgewählt. Es handelt sich dabei um einen besonders erfolgreichen, vieldiskutierten Text, dessen Titel bis heute geflügeltes Wort geblieben ist.

Florian Illies' *Generation Golf* versteht sich als Barometer für die gesellschaftliche Realität und hat sich das Aufsammeln von Realitätseindrücken zum Ziel gesetzt. Der Text deckt so ein breites Themenspektrum ab, das beispielsweise beim ironischen Pop-Zitat beginnt, in eine Bewertung unterschiedlicher Lebensstile überleitet und in Reflexionen über das Zeitgeschehen mündet. Der Autor versucht dabei, durch einen mikroskopischen Blick auf die Nichtigkeiten des Alltags, d.h. gerade durch den Verzicht auf die Darstellung großer Zusammenhänge, eben jenen sichtbar zu machen: die Faktoren, die seine Generation als *Generation Golf* kennzeichnen, die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen, die seine Generation als solche adressierbar machen und von anderen Generationen unterscheiden.

Es handelt sich somit um einen Text, der selbst den Anspruch verfolgte, Zeitdiagnose zu sein, und durch das Aufsammeln von Realitätsfragmenten und mikroskopischen Details beabsichtigte, den Blick für das „Ganze“ zu schärfen. Dabei steht nicht im Vordergrund, ob *Generation Golf* Popliteratur

2 Um Missverständnissen vorzubeugen muss natürlich bereits an dieser Stelle festgehalten werden, dass damit nicht deren „Entstehung“ gemeint ist, sondern eine (in Folge zu beschreibende) *Position* im literarisch-journalistischen Diskurs, die gern „Popliteratur“ genannt wurde – ungeachtet ihrer (ja durchaus heterogenen) textuellen Beschaffenheit.

„ist“ oder nicht (tatsächlich wird sich ein Abschnitt damit befassen, was mit dieser Bezeichnung gemeint sein könnte). Ebenso wenig soll festgestellt werden, ob *Generation Golf* als Dokument des Zeitgeistes „richtig“ lag oder nicht.

Die grundsätzliche Frage ist, unter welchen Bedingungen ein Text wie *Generation Golf* möglich und erfolgreich werden konnte und welche Produktionsprinzipien diesem Text zugrunde liegen: Welche Strategien gelangten dabei zur Anwendung, in welchen Kontexten bewegte sich der Text, welches Material griff er auf (und welches nicht), weshalb wurden gerade diese Strategien gewählt, weshalb konnten sie ihre Wirkung erzielen? Wie lässt sich die Wahl der Strategien und Prinzipien schließlich als Teil eines Gesellschafts- und Mentalitätswandels verstehen, wie er oben beschrieben wurde?

Dies bedeutet, den Text nicht nur als die gesellschaftliche *Diagnose* zu begreifen, als die er selbst auftritt und als die er rezipiert wurde, sondern als *Symptom* eines gesellschaftlichen Wandels, der diesen Text überhaupt erst möglich und zirkulationsfähig machte.

Eine Textanalyse, deren Gegenstand mehr über dessen Kontexte als über dessen Inhalt definiert ist und selbst Aussagen über diese Kontexte trifft, profitiert von einem kulturwissenschaftlich-interdisziplinären Theorie- und Methodenimport und von einer Kombination dieser vielfältigen analytischen Werkzeuge.

Demzufolge soll zunächst ein Werkzeugkasten entwickelt werden, der genügend Instrumente zur Bearbeitung dieser Frage an die Hand gibt. Dort sollen Bausteine der kritischen Diskursanalyse, der Theorie des literarischen Feldes, des sprachlichen Marktes und nicht zuletzt Elemente der Theorie der Aufmerksamkeitsökonomie diskutiert, miteinander in einen Zusammenhang gebracht und für die Analyse des Textes aufbereitet werden. Ziel ist hierbei, einen Zugriff auf *Generation Golf* und dessen Entstehungskontext sowie dessen Ermöglichungsbedingungen im Sinne eines umfassenderen, kulturwissenschaftlichen³, konsequent strukturalistischen Zugangs zu gewinnen. Auf der einen Seite soll es so möglich werden, den Text und seine zahlreichen Kontexte „holistisch“ zu betrachten, zugleich soll trotz dieser theoretischen Sättigung der Text als solcher nicht aus den Augen verloren werden.

Der Methodenmix schließt daher im besten Sinne klassische literaturwissenschaftliche Fragen wie die Wahl der Gattung oder der stilistischen Verfahren mit ein. Sie werden einerseits detailliert und nah am Text verfolgt, andererseits den Perspektiven der übergeordneten theoretischen Stränge angepasst sowie mit den gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozessen in Beziehung gesetzt, welche auch die Logik des literarischen Diskurses und die möglichen/unmöglichen literarischen Strategien überformen und so nicht zuletzt sowohl *Generation Golf* als Text als auch dessen Erfolg möglich gemacht haben. Dieser Wechsel von Mikro- und Makrooptik erfordert zum einen eine

3 Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass der Begriff „Kulturwissenschaften“ vor allem durch seine Spannweite an Methoden und Gegenständen als offener „Such- und Reflexionsbegriff“ (Bollenbeck/Kaiser 2004: 631) fungiert, mit dem sich nach wie vor keine feste analytische Programmatik verbinden lässt, der jedoch den Blick für neue (interdisziplinäre) wissenschaftliche Fragestellungen schärfen kann. Ein Text wie *Generation Golf*, der Dokument eines „Zeitgeistes“ ist, ihn zugleich selbst zu dokumentieren beabsichtigt und dessen Titel auch heute noch polyvalent einsetzbares Schlagwort ist, bietet sich daher an, aus dieser Perspektive betrachtet zu werden.

eingehende theoretische Fundierung, zum anderen macht die Analyse von Details auch das häufige, belegende Zitieren von Textstellen erforderlich. Dabei besteht sicherlich die Gefahr, dass der Analyseverlauf durch den Wechsel der Optiken und das Verfolgen mehrerer aufeinander bezogener Theoriestränge an den kontextuellen Rändern „ausfranst“. Allerdings soll gerade dadurch deutlich werden, dass ein Text wie *Generation Golf* letztendlich erst durch diese kontextuellen Ränder und durch die Einbettung *in* und Beziehung *zu* einem verflochtenen Diskursnetzwerk erfassbar ist – gerade *weil* es sich um ein Dokument handelt, welches sowohl eng am (diskursiven) „Zeitgeist“ konzipiert wurde als auch an dessen Prägung beteiligt war. Kurz: Ein Text, der selbst Diskursmix *ist*, macht es erforderlich, mit einem Methodenmix analysiert zu werden. Als Einstiegspunkt und -formel für die einzelnen Analyseschritte werden diskurstheoretische Fragestellungen und die Theorie des literarischen Feldes dienen, wie sie im Zuge der Entwicklung des analytischen Werkzeugkastens ausgearbeitet werden.

Wie einleitend deutlich wurde, bewegte *Generation Golf* sich in einem literarischen Kontext, der als Popliteratur apostrophiert wurde. Während nicht die Fragestellung im Vordergrund steht, ob der Text sich diesem Phänomen zweifelsfrei zuordnen lässt, lässt sich die Vehemenz, mit der auch *Generation Golf* diskutiert wurde, dann besser nachvollziehen, wenn man die kulturellen Kämpfe, Frontlinien und Strategien historisch rekonstruiert, welche das Phänomen Popliteratur möglich gemacht haben. Diese Kämpfe verweisen letztendlich auf dominante Strukturprinzipien der kulturellen Produktion insgesamt: auf das Verhältnis zwischen Geld und Kunst, auf das Verhältnis zwischen Massenkultur und Hochkultur (bzw. darauf, überhaupt in diesen Kategorien zu denken), auf das Verhältnis zwischen Kunst und Politik, auf die Frage, ob und wie gesellschaftskritisch kulturelle Produkte sein können, sein sollten oder sein dürfen. Dieser Rekonstruktion widmet sich das Kapitel *Rekonstruktion historischer feldinterner Kämpfe und Effekte*, der mit einer Darstellung des hier favorisierten diskurstheoretischen Literaturbegriffs abschließt, der für die weitere Analyse relevant sein wird.

Die folgenden Kapitel bauen auf diesem Literaturbegriff auf. In ihnen wird rekonstruiert, aus welcher Position bzw. aus welcher diskursiven „Warte“ Autor und Text zum Adressaten „sprechen“, welche Pfade und Erfolge der Autor mit *Generation Golf* und anderen Diskursbeiträgen innerhalb des literarischen „Betriebs“ verfolgte bzw. erzielte und wie Autor und Werk ihrerseits, etwa durch Kritiker und Rezensenten, beurteilt wurden.

Diese „äußere“ Aussagenstruktur steht wiederum in Relation zur „inneren“ Aussagestruktur von *Generation Golf*. Sie lässt sich im Sinne einer Wahl aus verfügbaren Möglichkeiten definieren. Die Kapitel *Die Wahl des Realitätsbezugs aus dem Raum aller Realitätsbezüge* bis *Die Wahl des Stils aus dem Raum aller Stile* stellen dar, welches diskursive Material aufgenommen wurde, mit welchen Verfahren es bearbeitet wurde, welchen Status Material und Verfahren im Rahmen des gesamten Literatur- und Kulturbetriebs genießen und in welcher Beziehung sie zur hier verfolgten Fragestellung und zum umklammernden Theoriezusammenhang stehen. Dies beinhaltet detaillierte Analysen zur Frage der Wahl von Realitätsbezug und Gegenstand, zur Wahl der Gattung und zur Wahl des Stils.

Das Kapitel *Der Sozialraum Generation Golf* präzisiert die Frage nach dem Verhältnis der „inneren“ und „äußeren“ Struktur von *Generation Golf*. Zum einen wird *Generation Golf* als Abbild und Beschreibung *einer*, nicht

als Widerspiegelung *der* Sozialwelt aufgefasst, zum anderen lässt diese sich zu realen Beschreibungen der gesellschaftlichen Realität und des gesellschaftlichen Wandels in Beziehung setzen (deren Konzepte wiederum selbst gesellschaftlichem Wandel unterworfen sind bzw. sich als dessen Folge auf-fassen lassen können).⁴

Schließlich analysiert das darauf folgende Kapitel eine der wichtigsten Strategien, mit denen *Generation Golf* auf dem Spielfeld gesellschaftlicher Beschreibungen Erfolge verbuchen und Zustimmung gewinnen konnte, indem an das bekannte Deutungsmuster der *political correctness* angeknüpft wurde. Dem schließt sich ein Exkurs an, der die abschließende Zusammenführung der gewählten Perspektiven vorbereitet: Der gesellschaftliche Wandel, dessen Dokument und Element *Generation Golf* zugleich ist, wird in *Generation Golf* im Sinne einer allgemeinen „Normalisierung“ oder einer „Korrektur von Irrwegen“ ausbuchstabiert. Damit verweist *Generation Golf* auf ein grundsätzliches neuzeitliches Phänomen und Ordnungsprinzip westlicher Gesellschaften, deren gegenwärtige Transformation in der politischen Kommunikation und in den Massenmedien als natürlicher, „normaler“ Prozess dargestellt wird (vgl. Link 2006).

Entwicklung eines Werkzeugkastens: grobe und feine Werkzeuge

Vorbemerkung

Der auf den ersten Blick unscheinbare Text *Generation Golf* erweckt den Eindruck, dem Interpreten kaum Fragen aufzuwerfen, fungiert er doch als ein sofort verständliches Dokument des Zeitgeistes. Gerade dies führt jedoch die Schwierigkeit einer Analyse vor, denn der Text muss, um als Dokument eines so ephemeren Phänomens zu funktionieren und als solches erkannt zu werden, über weitreichende Referenzen verfügen, die an die Beurteilungskategorien des Rezipienten appellieren, die wiederum selbst am Zeitgeist geschärft worden sind. *Alle* diese Spuren zu verfolgen, käme einer Rekonstruktion des Zeitgeistes selbst gleich, daher wird im Folgenden mit einer Reihe axiomatischer Aussagen ein analytischer Werkzeugkasten⁵ erarbeitet, mit dem es gelingen soll, die zentralen Fragen zu bearbeiten: Warum hat dieser Text „funktioniert“, wie lässt er sich als Folge eines allgemeinen gesellschaftlichen Wandels verstehen, was hat diesen Wandel genau ausgemacht und in welcher Relation steht der Text zu diesem Wandel? Dabei müssen drei Prämissen bedacht werden:

-
- 4 Dies geschieht nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der Tatsache, dass *Generation Golf* nicht nur geflügeltes Wort, sondern auch Gegenstand der empirischen Sozialforschung wurde. *Generation Golf* wurde dabei als Beispiel für die These herangezogen, Literatur könne gesamtgesellschaftlichen Wandel, in diesem Fall den Wertewandel vom Materialismus zum Postmaterialismus und wieder zurück, besser und schneller diagnostizieren als die „behäbige“ Soziologie.
 - 5 Ein Wort zur Frage der „Objektivität“: Muss wirklich darauf hingewiesen werden, dass jede hermeneutische Textanalyse mit einer selektiven Sichtweise einhergeht und daher niemals erschöpfend oder absolut objektiv sein kann, da sie zwangsläufig durch die Wahl der Analysemethoden und das Aufwerfen der Fragen motiviert ist?

1. Aus der Sicht manch eines Literaturwissenschaftlers mag die theoretische Aufmerksamkeit, die *Generation Golf* gewidmet wird, als „Aufwertung“ eines Textes wirken, der literaturwissenschaftlich und -historisch betrachtet über geringe Relevanz und Ergiebigkeit verfügt. Das Stigmawort „Trivilliteratur“ ist dann schnell zur Hand. Dieser letztendlich „ästhetizistischen“ Haltung soll hier mit den Worten des Germanisten Jost Schneider widersprochen werden: „Die meisten Menschen finden Löwen ästhetischer als Spinnen. Für den Biologen ist dies, zumindest im Rahmen seiner Berufstätigkeit, ohne Belang. Vor seinem wissenschaftlichen Auge sind alle Gattungen und Arten gleich. Das von Literaturkritikern und Literaturpädagogen ausgearbeitete Qualitätsgefälle zwischen wertvollen und wertlosen Texten darf höchstens ein Gegenstand seiner Darstellung werden, aber niemals die Auswahl der Gegenstände oder die Methodik der Analyse beeinflussen.“ (Schneider 2004: 17) Obwohl also *Generation Golf* diesem ästhetischen Blick wahrscheinlich nicht genügen kann (und auch nicht genügen will!), muss diesem Text die gleiche, wenn nicht sogar aufgrund des Erfolgs eine größere Aufmerksamkeit gewidmet werden, als den Texten, die üblicherweise Gegenstand literaturwissenschaftlichen Interesses werden.⁶
2. Es wird, entgegen den Vorwürfen, die häufig etwa gegen die Literatursoziologie bzw. gegen ein Zerrbild derselben ins Feld geführt wurden, kein „psychologisches Profil“ des Autors erstellt, das dazu dienen soll, ihn zu „entlarven“ oder zu „überführen“. Dies schließt jedoch nicht aus, den Autor sozialstrukturell zu verorten. Der Verzicht auf diese Informationen würde bedeuten, der (im Laufe der folgenden Abschnitte erläuterten) Illusion „aufzusitzen“, die sozialräumliche Position des Autors und dessen Werk ließen sich voneinander trennen.
3. Dennoch wird der Autor nicht als determinierter „Erfüllungsgehilfe“ von Klasseninteressen aufgefasst, sondern als Akteur, der durch seinen Habitus, durch die Struktur des literarischen (bzw. insgesamt kulturellen) Feldes sowie den sich aus diesen Parametern ergebenden Grenzen in seinen Möglichkeiten eingeschränkt wird. Um es mit den Worten des Kunsthistorikers Arnold Hausers auszudrücken: „[...] so wie kein Bewußtsein an sich, sondern nur ein Bewußtsein von etwas, das Bewußtsein eines Seins denkbar ist, läßt sich auch keine freischwebende, sich selbst bewegende und an sich selbst sich entzündende künstlerische Spontaneität vorstellen, sondern nur eine, die von einer fremden, materiellen Realität affiziert, bedingt und begrenzt ist.“ (Hauser 1988: 21)

6 Ein ästhetizistischer Blick wäre hier nicht nur unergiebig, es entspräche auch nicht der Intention der hier verwendeten Theorien, die gerade gegen einen derartigen Blick gerichtet sind. So wie sich guter und schlechter Geschmack nie voneinander trennen lässt, so lässt sich auch „gute“ und „schlechte“ Literatur, welche diese Geschmäcker bedienen soll, nicht trennen: Geschmack ist unteilbar. Die Unterteilung in „gute“ und „schlechte“ Literatur für „gute“ und „schlechte“ Geschmäcker sagt wenig über die so klassifizierte Literatur, dafür jedoch sehr viel über die gesellschaftlich etablierten, mit den Mitteln der Pädagogik verankerten Beurteilungskategorien aus. (Vgl. Bourdieu 1987: 756)

In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Oder: der neue (alte) Geist des Kapitalismus

„Ist ein Gebiet einmal zum Zentralgebiet geworden, so werden die Probleme der anderen Gebiete von dort aus gelöst und gelten nur noch als Probleme zweiten Ranges, deren Lösung sich von selber ergibt, wenn nur die Probleme des Zentralgebiets gelöst sind.“ (Schmitt 1963: 65)

Nach Carl Schmitt bezeichnet der Begriff „Zentralgebiet“ den Sachverhalt, auf den sich eine zwischen zwei verschiedenen Systemen existierende Freund/Feind-Unterscheidung zurückführen lässt. Das „Zentralgebiet“ ist somit auch der Ort, an dem die fundamentale Entscheidung getroffen wird, was in einer Gesellschaft möglich und erwünscht ist und was im Gegenzug unmöglich und unerwünscht ist und damit zum feindlichen System oder Prinzip gehört.

Das Zentralgebiet hat sich innerhalb des 19. und 20. Jahrhunderts immer mehr auf die Ökonomie verlagert. Lässt man die letzten Jahrzehnte Revue passieren, ohne durch Wandlungsrhetorik⁷ das Konstante aus den Augen zu verlieren, dann lässt sich fraglos eine weltweite Intensivierung, Ausdehnung und Differenzierung dieses zentralen Prinzips diagnostizieren, an dem sich Kollektive und zunehmend auch Individuen ausrichten bzw. ausrichten müssen. Bei aller bekundeten und bewiesenen Pluralität gilt heute in Deutschland jede Entscheidung gegen dieses Zentralgebiet, d.h. etwa gegen die „wirtschaftliche Vernunft“ in all ihren Schattierungen, als Kriterium, um aus dem öffentlichen Diskurs verbannt zu werden. Wen dieses Urteil trifft, wird so oftmals marginalisiert oder als „polemischer Populist“ aus dem Diskurs ausgeschlossen. (Vgl. Knobloch 2007)

Dieses Zentralgebiet kann mit verschiedenen Termini erschlossen werden, etwa mit einer der zahlreichen Bindestrich-Gesellschaften (Erlebnis-, Risiko-, Wissens- oder Netzwerk-Gesellschaft) oder mit Begriffen wie „Postfordismus“ oder „Neoliberalismus“. Gerade letzterem haftet das Stigma eines austauschbaren Schlagworts an⁸, welches als „master term“ (Kenneth

7 Die (triviale) Erkenntnis, dass Gesellschaften sich „verändern“, sollte nicht, wie es etwa in soziologischen Enstrukturierungs-, Pluralisierungs- und Differenzierungstheorien beobachtbar ist, dazu verleiten, den Blick für konstant gebliebene oder verschärfte Ungleichheiten zu verlieren. „Wandel“ und „Veränderung“ sind innerhalb der massenmedialen Reformrhetorik zu einem Wert sui generis geworden, der Element einer Ideologie ist, für die er zugleich als Legitimation auftritt: „‘Change’ in today’s management terminology, is often represented as an unalloyed good. Indeed, it has become a matter of serious criticism to accuse an institution or individual of being incapable of adjusting to ‘change’ or of failing to grasp its multifarious ‘opportunities’.“ (Du Gay 2000: 136)

8 Beispielhaft für die Kritik an diesem Wort ist eine nach allen Regeln der Aufmerksamkeitsökonomie geführte und schnell abgeflaute „Debatte“, in deren Verlauf der Begriff „Neoliberalismus“ als billiges Schlagwort vergangenheitsfixierter Linker zu diskreditieren versucht wurde. (Vgl. Mikfeld 2007) Obgleich es der Überzeugungskraft linker Kritik durchaus schaden kann, alles und jeden als „neoliberal“ zu verunglimpfen, zeigt der Begriff zweierlei: Er ist (im Sinne der Begriffsgeschichte) erstens in der Lage, heterogene kritische Perspektiven in

Burke), beispielsweise als Gegenformel zur dominierenden Deregulierungs- und Flexibilisierungsrhetorik und als kompakte Kritikformel für Sachverhalte und Akteure verwendet wird. Häufig wird dabei jedoch nicht hervorgehoben, was das spezifisch Neue ist oder worin die genaue Verbindung zum Liberalismus besteht, welcher selbst aus verschiedenen Einzelströmungen zusammengesetzt ist. Schließlich nährt dieser Begriff durch den Fokus auf einzelne Akteure den Kult um wirkmächtige „Mega-Subjekte“ und suggeriert eine ideologische Geschlossenheit, die bei einem genaueren Blick auf die entsprechenden Diskurse, Akteure und Institutionen nicht feststellbar ist. Eher handelt es sich dabei um ein Netzwerk „arbeitsteilig und betriebsförmig organisierte[r] Ideologieproduktion“ (Candeias 2004: 76), in dem durchaus Dissens und auch Konkurrenz herrschen (vgl. exemplarisch Walpen 2004), das jedoch bei aller Differenz und Pluralität der konkreten Schritte ein insgesamt kohärentes Programm verfolgt. Eine Aufgabe der folgenden Analyse wird es somit sein, die grundlegenden Elemente dieses Programms herauszuarbeiten und die Textanalyse immer wieder mit ihnen in Beziehung zu setzen.

Nicht aus Zensurgründen⁹ soll daher im Folgenden, wenn es syntaktisch möglich ist, der inhaltlich sowohl präzisere als auch zugleich weiträumigere Begriff „new capitalism“ (Fairclough 2003: 4) verwendet werden, wenn diese Relation hergestellt wird – jener bezeichnet die Umsetzung einer anpassungsfähigen Programmatik, entlang derer die Verhältnisse *zwischen* und der Zusammenhang *von* Individuen, Gesellschaft, Ökonomie und Politik neu geordnet werden sollen, kurz: den „neuen Geist des Kapitalismus“. (Vgl. Boltanski/Chiapello 2003) Diese Weiträumigkeit hat somit zur Folge, dass für die Elemente dieser Programmatik – und seien sie dabei noch so gebrochen – *jede* Form des sozialen Handelns ein potenzielles Einflussgebiet darstellt: Alle Gebiete, die noch nach anderen bzw. ihren eigenen Regeln funktionieren, werden so den Regeln des Zentralgebiets untergeordnet.

Diskurse als soziale Praxis - Ideologie - Hegemonie

Soziales Handeln findet im Rahmen von historisch gewachsenen sozialen Strukturen statt, welche das Spektrum möglicher Handlungen definieren, von denen jedoch auf Grundlage variabler Regeln und Machtverhältnisse nur eine Teilmenge realisiert wird. Folgt man der Grundannahme der Diskurstheorie,

einem Begriff zu kondensieren und stellt somit ein diskursives „Veränderungspotenzial“ bereit, indem er Gegner benennbar macht, Fronten schafft usw. Zweitens funktioniert dieser Begriff nach wie vor als Kritikformel. Er verfügt über ein enormes polemisches Potenzial, was sich nicht zuletzt daran zeigt, dass es erheblicher rhetorischer Klimmzüge bedarf, um sich öffentlich dazu zu bekennen, „neoliberal“ zu sein – eine dieser Verrenkungen ist eben jener Bekenntniszwang. Trotz der Versuche einiger Akteure, sich des Begriffs ebenso ironisch zu bemächtigen, wie es dem Wirtschaftsteil der großen Zeitungen und den Vorstandsetagen mit Franz Münteferings „Heuschrecke“ gelang, ist der Vorwurf, „neoliberal“ zu sein, nach wie vor eine rhetorische Kampfansage, die den Gegner zur Reaktion zwingt.

- 9 Jede Äußerung entspricht einem Angebot auf dem sprachlichen Markt. Will ein Anbieter Erfolg haben, muss er die erwartbaren Reaktionen der Rezipienten vorwegnehmen und seinen Text entlang dieser erwarteten Reaktionen „zensieren“ bzw. „euphemisieren“, um die implizit verlangte Form zu wahren. (Vgl. Bourdieu 1990: 117ff)

dann lässt sich auch Sprache als soziale Handlung begreifen, mit der die „ideelle[n] und symbolische[n] Konstrukte in der sozialen Welt aktualisiert und ‚realisiert‘“ (Donati 2001: 147) werden. Die Einflussosphäre des „new capitalism“ beschränkt sich somit etwa nicht auf die sozialen Handlungen, mit denen eine bestimmten Produktionsform und Wirtschaftsordnung installiert werden soll (etwa Lobbyarbeit, Gründung von Institutionen usw.), vielmehr stellt der Diskurs den Ort dar, an dem sich der „new capitalism“ artikuliert bzw. von dem die Umgestaltung des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs ausgeht und in dem sie sich niederschlägt. Als Zentralgebiet stellt jener den dominanten Diskurs dar, dessen Regeln, Aussagen und Grundannahmen andere Diskurse transformieren, strukturieren oder „kolonialisieren“ (Jürgen Habermas).

Das Zentralgebiet nimmt damit eine hegemoniale Rolle in der Ordnung des Diskurses ein und operiert dabei im Modus der „Problematisierung“ (Opitz 2004: 54), d.h. über das Formulieren von Diagnosen, Problemfällen, und *Fragen*. Damit wird zunehmend reguliert, was öffentlich sagbar ist, wozu Stellung genommen werden *kann* und muss und was im Gegenzug irrelevant erscheint und mit Nichtbeachtung oder andere Maßnahmen sanktioniert wird. Dies ist insbesondere in der auf Macht und Zustimmung angelegten Kommunikation ökonomischer und politischer Eliten der Fall. Unterstützt durch die zunehmende Verlags- und Medienkonzentration überformt der dominante Diskurs (mit unterschiedlicher Intensität und Ausprägung) die Massenmedien in ihrer Gesamtheit und hierbei besonders die Diskurse populärer „Stichwortgeber“ an der *Schnittstelle von Belletristik und Journalistik*, die mit ihren aus Soziologie, Biographie und Zeugenaussagen komponierten und auf unmittelbare Zustimmung ausgelegten Texten zur Lage der Nation Stellung nehmen. (Vgl. Bourdieu 1999: 248)

Die Wirkmächtigkeit dieses dominanten Diskurses erklärt sich ferner durch die Tatsache, dass Diskurse materielle Konsequenzen haben (so wie es beispielsweise von Michel Foucault in „Überwachen und Strafen“ demonstriert wurde). Sie sind in der Lage, durch die Bereitstellung von Möglichkeiten (selten durch direkte Verbote und Zwänge), die in Gesetzen, Verordnungen oder „Zielvereinbarungen“ ausgedrückt werden, das Denken und Handeln von Subjekten im Sinne des Diskurses zu steuern. Dies bedeutet nicht, dass die materielle Realität einer Idee untergeordnet ist, oder dass Diskurse abgekoppelt von den realen Handlungen ihrer menschlichen Träger wirksam sein könnten – insofern wäre etwa der kritischen Bemerkung Terry Eagletons (1997: 17) zuzustimmen, dass Diskurse *allein* keine Regierungen stürzen und keine Paläste stürmen können. Vielmehr wird damit ausgedrückt, dass es – analog etwa zur Aussage Wittgensteins, die Welt sei Gesamtheit der (sprachlich fassbaren) *Tatsachen* und nicht der *Dinge* – letztendlich nur einen diskursiven Zugang zur materiellen Realität gibt.

Allgemein lassen sich Diskurse entlang des von Norman Fairclough (2003: 26ff) entwickelten analytischen Dreischritts – „genre“, „discourse“, „style“ – in dreifacher Hinsicht als soziale Praxis klassifizieren:

1. Diskurse finden im Rahmen eines diskursiven Interaktionstyps (genre) statt. Analog zur Vielfalt sozialer Interaktion existieren zahlreiche Arten diskursiver Interaktion – Reden, Interviews, Werbung usw. Diese Interaktionstypen sind, so wie jede Form sozialen Handelns, historisch entstanden und konventionalisiert. Der Gebrauch eines Genres drückt dabei

- eine soziale Relation aus, die im Verhältnis zwischen der Wahl des Genres und anderen sozialen Handlungen und Sachverhalten begründet liegt.
2. Diskurse beinhalten die Repräsentation der materiellen Welt (discourse): In Diskursen deuten Akteure ihr Verhältnis zur sie umgebenden Welt, jene wird im Gegenzug durch Diskurse erzeugt und „handhabbar“ gemacht. Diskurse sind damit sowohl deskriptiv als auch produktiv. Obwohl Diskurse selten rein sind und weder ausschließlich aus den sie konstituierenden Elementen zusammengesetzt sind noch jemals alle von ihnen enthalten, lassen sie sich als ein stabiles Aussagensystem definieren, welches nach historisch variablen Regeln funktioniert und dessen Aussagen von einem Großteil der Diskursteilnehmer geteilt werden. Als Handlungselement beinhalten sie sowohl die Auswahl als auch den Ausschluss der im Diskurs repräsentierten bzw. nicht repräsentierten Sachverhalte, eine (noch genauer zu definierende) Art und Weise, wie die ausgewählten Sachverhalte repräsentiert werden und eine damit hergestellte Relation zu anderen Diskursen und deren Teilnehmern.
 3. Diskurse wirken auf die körperliche Hexis ein, indem sie persönliche Identitäten hervorbringen, verhandeln und die Verortung der vorgeführten sozialen Akteure als auch die Bandbreite legitimer Identitätsbilder demonstrieren (style).

Kurz: Diskurse stehen in einer dialektischen Beziehung zur Sozialwelt. Beide sind sowohl *sozialer* als auch – bezogen auf die Sozialwelt – *strukturierender* Natur. Die materiellen Konsequenzen von Diskursen entsprechen der Kernaussage des Thomas-Theorems¹⁰, sie machen die Welt überhaupt erst fassbar, zugleich sind sie Produkt dieser materiellen Welt und können ohne sie nicht existieren. Sie spielen die Hauptrolle bei der soziokulturellen Reproduktion von Kollektiven und Subjekten, sie erzeugen Glaubens- und Wissenssysteme, die Identität der Menschen und damit die Fülle sozialer Beziehungen. Damit lassen sich in dominanten Diskursen auch die dominierenden, d.h. hegemonialen Ideologien einer Gesellschaft ablesen.

Die Definition des Ideologiebegriffs kann an dieser Stelle nur einige wenige seiner Facetten erfassen. Eine mögliche Definition lautet: Ideologien beinhalten eine Sichtweise auf die Welt, mit der Machtverhältnisse aufrechterhalten oder kritisiert werden können. Ideologien als systematische Sichtweise auf die Welt umfassen in ihren Annahmen und Aussagen in der Regel (vgl. Eagleton 1993: 76ff) Elemente der Vereinheitlichung, ohne dabei jedoch völlig geschlossen oder lückenlos zu sein. Auch wenn einem Gegner einer bestimmten Ideologie dieselbe absurd erscheinen mag, so ist sie dennoch nicht *sinnlos*, da sie in der Lage ist, menschliches Handeln zu organisieren. Ideologien müssen für ihre Träger ein wahres Element enthalten, wollte man Menschen nicht zu willenlosen Opfern eines falschen Bewusstseins degradieren. Damit Ideologien funktionieren, *müssen* sie rationalisierungsfähig sein, etwa durch wissenschaftliche Erkenntnisse. Sie neigen dazu, partikulare als universelle Ansichten auszugeben und tendieren dazu, ihre Annahmen an der Realität und am gesunden Menschenverstand zu entwickeln und damit zu na-

10 „Wenn Menschen eine Gegebenheit als real ansehen, dann werden sie so handeln, als sei sie real, und insofern kommt es zu realen Konsequenzen (einer möglicherweise rational nicht gegebenen Tatsache).“ (W.I. Thomas und D.S. Thomas 1928)

turalisieren: Gesellschaften, die auf Grundlage einer oder mehrerer Ideologien eingerichtet sind, entwickelt an sich selbst eine Ideologie, die dementsprechend „natürlich“ zu ihrem Zustand passt.

Damit Ideologien hegemonial werden und bleiben können, müssen ihre Elemente und Annahmen nicht nur im obigen Sinne wahre Elemente und individuell ausfüllbare Lücken und Auswege bereithalten, vielmehr sind sie von der aktiven Mitarbeit der Akteure abhängig, insbesondere von der Mitarbeit der Intellektuellen. Jene sind in der Definition Antonio Gramscis nicht ausschließlich mit akademisch gebildeten Intellektuellen oder einer besonderen Klasse oder Schicht gleichzusetzen, vielmehr werden damit all jene Akteure bezeichnet, welche die hegemoniale Ideologie auf unterschiedlichen Ebenen stützen, artikulieren und so einen „spontanen Konsens“ (Gramsci 1996: 1497ff), verstanden als Nexus alltäglicher Erfahrungen und Erwartungen, organisieren. Jede Klasse oder Schicht verfügt in diesem Sinne über eigene Intellektuelle. Obwohl jeder Akteur folglich die Funktion eines Intellektuellen übernehmen kann, gelingt dies nicht jedem. Welchen Status ein Intellektueller hat, hängt einerseits von horizontalen und vertikalen Sozialstrukturmerkmalen ab. Andererseits tritt jeder Akteur in eine präkonstruierte Gesellschaft ein, die über ein historisch gewachsenes Verständnis von Intellektualität verfügt.¹¹ Findet sich auf unterer Ebene das Verwaltungspersonal (Beamte, Lehrer usw.), so nehmen die schöpferisch Tätigen die höchste Stufe ein: Wissenschaftler, Schriftsteller und – auf die heutige Zeit umgelegt – prominente „Stichwortgeber“, die sich zur Lage der Nation äußern oder Probleme definieren und aufgreifen, d.h. *Diskurse prägen*.

Texte als Ausdruck von Diskursen

Kristallisationspunkt von Diskursen sowie (auch aus Rezipientensicht) die kleinste bedeutungstragende Einheit (vgl. Donati 2001: 153) sind *Texte im weitesten Sinne*, d.h. jede Form textuell (etwa durch Transkription mündlicher Kommunikation) realisierbarer Semiose. Sie sind damit Analysegegenstand der Diskurstheorie. Auch Texte sind eine Form möglichen sozialen Handelns und damit wie jeder soziale Tatbestand Produkt des dialektischen Zusammenspiels sozialer Strukturen und sozialer Akteure. Sie sind somit in allen Aspekten sozial überdeterminiert: Texte sind Ergebnis des Denkens und der Tätigkeit eines Agenten (eines Autors, Urhebers, Sprechers usw.), der in einer bestimmbaren Relation zur Welt, zu anderen Akteuren und zu existierenden Diskursen steht. Ein Text ist Produkt von Wissen im allgemeinen Sinne, welches von Diskursen abhängig ist, auf die der Text bezogen ist, an denen er teilnimmt und die er durch seine Teilnahme in ihrer Existenz akzeptiert und aufrecht erhält. Texte sind somit stets auch überindividuell. Die Produktion, Distribution und Rezeption von Texten unterliegt historisch gewachsenen Regeln – im allgemeinen Sinne der Ordnung des Diskurses, welche die Bandbreite des Sagbaren definiert. Texte enthalten dabei sowohl intentional gewählte als auch dem Produzenten unbewusste Elemente. Die Ausgestaltung von Texten unterliegt weiteren Einschränkungen: Situation und Kontext, grammatikalische Möglichkeiten und andere Textualitätsmerk-

11 Gramsci nennt hier beispielsweise das Intellektuellenkonzept des Geistlichen (Gramsci 1996: 513ff), welches überzeitlich und relativ stabil ist.

male, soziale Konventionen und/oder habituelle Eigenschaften und Kompetenzen des Textproduzenten.

Texte verfügen hierbei in abstrakter sowie konkreter Hinsicht eine *Funktion*. In abstrakter Hinsicht verfügt ein Text über eine ideelle, interpersonelle und textuelle Funktion: Texte repräsentieren Elemente der materiellen und nicht-materiellen Welt (Soziales, Mentales). Sie verknüpfen soziale Relationen, Ansichten, Wünsche und Wertvorstellungen zwischen den Kommunikationsteilnehmern durch Produktion und Verknüpfung von Texten bzw. durch die Texturierung sozialer Handlungen. Konkreter auf einzelne Texte bezogen bedeutet dies, dass sich, analog zur Klassifikation von Diskursen als soziale Handlung, auch auf Ebene von Texten drei konstitutive Elemente konkretisieren lassen – „action“, „representation“, „identification“. (Vgl. Fairclough 2003: 26ff)¹² Jene sind Elemente, mit denen ein Text *Sinn* erzeugt:

1. Texte enthalten ein Handlungselement, etwa indem sie über einen Sachverhalt Auskunft geben. Der Umstand, dass ein Text Informationen vermittelt, impliziert bereits zahlreiche soziale Relationen: Eine Trennung zwischen denjenigen, die Informationen übermitteln und denjenigen, die sie (passiv) aufnehmen. Informationen werden wiederum auf eine bestimmte Art und Weise vermittelt, was ebenfalls eine soziale Relation verdeutlicht, etwa dann, wenn ein ernstes Thema Gegenstand einer ironischen Darstellung wird. Die darin erkennbare soziale Relation bestünde etwa darin, dass der Produzent, anders als viele anderen, offenbar in der Lage ist, sich über „den Ernst des Lebens“ hinwegzusetzen.
2. Texte repräsentieren Elemente der materiellen Welt sowie soziale Relationen und Denkprozesse. In ihnen werden etwa Sachverhalte dargestellt, Aussagen über soziale Akteure getroffen, eigenes oder fremdes Denken vorgeführt, thematisiert oder anderweitig behandelt.
3. Wenn Texte Aussagen über die Welt treffen, dann nehmen sie eine Identifikation vor, indem sie etwas bezeichnen, benennen, feststellen, anzweifeln, für wahrscheinlich oder unwahrscheinlich halten usw.

Zwischen den Elementen der beiden genannten Dreischritte herrschen vielfältige Verbindungen. Zum einen sind beide aufeinander bezogen: „Genres“, „discourses“ und „styles“ stellen auf Ebene des sozialen Handelns Elemente der Ordnung des Diskurses dar und sind stabilisierte Formen konkreter Handlungen, Repräsentations- und Identifikationsleistungen. Beispielsweise lassen sich bestimmte Formen einer textuell realisierten Handlung einem Genre zuordnen, doch sind Texte in der Regel aus Elementen mehrerer Genres zusammengesetzt bzw. das Produkt einer Verkettung von Genres, in denen Elemente eines Genres in ein weiteres übertragen und dabei auf eine bestimmte Art und Weise modifiziert werden. Der in diesem Text repräsentierte Ausschnitt der Welt lässt sich gleichermaßen einem bestimmten Diskurs zuordnen, ebenso wie sich die im Text getroffene Identifikation als Implementierung eines Stils verstehen lässt. Dabei bleibt festzuhalten, dass Texte sich ferner dadurch bestimmen lassen, dass sie prinzipiell eine Form mittelbarer

12 Hierbei bleibt festzuhalten, dass es sich, wie Norman Fairclough hervorhebt, um eine rein analytische Trennung der einzelnen Elemente handelt, die in der Realität nicht in dieser Reinheit aufzufinden ist. De facto seien alle Elemente dialektisch aufeinander bezogen. (Fairclough 2003: 28f)

Kommunikation darstellen und somit texturiertes oder texturierbares soziales Handeln miteinander verknüpfen. Hier lassen sich zwei Beispiele anführen.

1. Journalisten verknüpfen in einem Artikel zahlreiche Text- und damit Interaktionstypen: Interviews, Agenturmeldungen, Dokumente oder Aussagen anderer Artikel. Diese sind ihrerseits ebenfalls aus verschiedenen Quellen zusammengesetzt und werden entsprechend dieser Übertragung modifiziert.
2. An der Produktion eines Buches ist zum einen der Autor beteiligt, der etwa in seinem Buch auf andere Texte und Diskurse verweist und so prospektiv die Folgekommunikation der Rezipienten kalkuliert, zum anderen der Rezipient, der das Buch liest, mit anderen darüber spricht oder gar eine Rezension verfasst.

Zum anderen lassen sich die genannten Elemente der Sinnerzeugung an eine Vielzahl soziologischer Theorien anschließen: *Handlungen* enthalten ein Verhältnis zu anderen Akteuren und damit immer auch ein Machtverhältnis. *Repräsentationen* stellen das Produkt von Wissen dar, zugleich sind sie Ausdruck von Kontrolle über das Repräsentierte. *Identifikationen* verdeutlichen das eigene ethisch-moralische Selbstverständnis. So wirft beispielsweise die Identifikation eines Sachverhalts zugleich die Frage auf, aufgrund welcher habituellen Grundlage sie entstanden ist, welche soziale Relation darin enthalten ist und wie sich dies textuell niederschlägt.

In diesem Zusammenhang sind drei eng miteinander verknüpfte Theorien besonders relevant: die Habitus- und Feldtheorie, die Theorie des literarischen Feldes und die Theorie des sprachlichen Marktes. Im Hinblick auf die Habitus- und Feldtheorie lassen sich weitere Aussagen über den Text und dessen Autor treffen.

Texte als Teilnahme am sprachlichen Markt

Texte im Sinne einer sozialen Handlung lassen sich als sprachlicher *Tausch* verstehen, der auf einem sprachlichen *Markt* stattfindet. Erst dieser Markt ist der Ort, an dem der Sinn von sprachlichen Handlungen überhaupt realisiert werden kann. Weder sind Sprechen und Schreiben bloße Techniken der Informationsvermittlung noch ist Sprache unabhängig von ihrer Verwendung auf dem sprachlichen Markt zu begreifen – so wie jede soziale Handlung sind Sprechen und Schreiben keine „actes gratuits“. (Bourdieu 1998a: 140) Sie dienen nicht bloß der Informationsverbreitung, sie beinhalten einen ökonomischen Tausch, da sich in ihnen der sprachliche Reichtum des Sprechers ablesen lässt, was diesem symbolische Profite verschafft. Sprache ist gemäß Karl Bühlers Sprachtheorie (Bühler 1982) *Kundgabemittel*, mit dem ein Sender aus einer bestimmten Position Signale an Empfänger in einer bestimmten Position übermittelt, um ihnen *etwas über die Dinge mitzuteilen*. Sprachliche Handlungen sind damit *Stellungnahmen im wahrsten Sinne des Wortes*, mit denen Relationen zur umgebenden Welt, zu anderen Akteuren und anderen Aussagen markiert werden. Erst auf dem sprachlichen Markt erhält eine Äußerung Sinn und Wert, nicht in dem Sinne, dass Äußerungen mit bestehender Bedeutung nachträglich (von einem wie auch immer legitimierten „Gremium“) „bewertet“ werden, vielmehr ergeben sich Sinn und Wert erst dadurch, dass sie in Relation zu anderen Äußerungen gesetzt und be-

lohnt, zensiert oder sanktioniert werden. Sprachliche Handlungen müssen somit, um erfolgreich zu sein, auf die Bedingungen zugeschnitten werden, die auf dem sprachlichen Markt herrschen. Sie werden so an den erwarteten Reaktionen der Empfänger ausgerichtet, was dazu führt, dass das theoretisch völlig freie Ausdrucksstreben gemildert bzw. zensiert werden muss, was sich beispielsweise an Höflichkeitsformen oder besonderen stilistischen „Verrenkungen“ (etwa in Zeitungen) ablesen lässt: „man akzeptiert, sich akzeptabel zu machen“. (Bourdieu 1990: 57)¹³

An dieser Stelle soll somit einer Sprachtheorie der Vorzug gegeben werden, die davon ausgeht, dass der größte Teil sprachlich vermittelten Sinns „von außen“ bzw. durch den Sprachgebrauch gebildet wird. Damit wird zugleich einer Perspektive der Vorzug gegeben, die davon ausgeht, dass keine Äußerung „unschuldig“ ist, d.h. von bestehenden Machtverhältnissen abgekoppelt werden kann. Sprechen und Schreiben werden hier verstanden als das abstrakte und äußerst ungleich verteilte Recht, überhaupt sprechen zu *dürfen* und *gehört zu werden*, in dem Sinne, dass zwar jeder über das abstrakte Recht auf freie (Meinungs)Äußerung verfügt, dass aber die wenigsten frei auf die semantischen Bestände, Themen und Verbreitungskanäle zugreifen können. Die nahezu universelle Sprech- und Schreibfähigkeit ist also nicht identisch mit der *Realisierungsmöglichkeit* dieser Fähigkeiten: Menschen können durchaus Meinungen äußern, aber ohne eine legitime Sprachkompetenz, die etwa von Bildungseinrichtungen vergeben wird und auf deren Standards die wenigsten Menschen Einfluss haben, werden sie nicht „gehört“ bzw. gelangen sie nicht an die Positionen, an denen „gesprochen“ wird. Diese Asymmetrie lässt sich etwa besonders deutlich in der politischen Kommunikation feststellen. (Vgl. Bourdieu 1987: 719ff) Vielmehr beinhaltet die Produktion von Bedeutungen auf dem sprachlichen Markt, dass Bezeichnungen für das damit Bezeichnete durchgesetzt werden, die von anderen Menschen verwendet und damit anerkannt werden (müssen). Die geäußerte These, die materielle Welt sei nur diskursiv zu erschließen, kann hier aktualisiert werden: In der Schaffung von Bezeichnungen liegt die Macht, Dinge zu erschaffen, sie von den Menschen auf eine bestimmte Art und Weise *sehen* zu lassen. Sprache stellt somit das „Medium par Excellence des Traums von der absoluten Macht“ (Bourdieu 1990: 17) dar. Diese Kraft, wie sie etwa in der Sprechakttheorie Austins oder Searles diagnostiziert wurde, entfaltet sich allerdings erst, *wenn die sozialen Bedingungen dafür gegeben sind*, d.h. die passenden sozialen Verhältnisse und deren allgemeine Anerkennung, die den sprechenden Akteuren die Macht dazu verleihen, allein durch *Äußerungen* andere Ak-

13 Dies schließt, wie im weiteren Verlauf deutlich wird, auch kontrollierten Nonkonformismus, Regelbrüche oder Skandale mit ein. Tatsächlich bedeutet die Orientierung am sprachlichen Markt, dass Produzenten das produzieren, was in ihrem jeweiligen Areal des Marktes, z.B. innerhalb der Hochkultur, zu einem bestimmten Zeitpunkt Gewinn verspricht. Die Ausrichtung an den erwartbaren Rezipientenreaktionen kann daher auf zahlreichen Arten erfolgen: in Form einer Zensur und Abmilderung, in Form von Vorwegnahme von Kritik, die damit ausgehebelt oder gar produktiv für die eigenen Zwecke genutzt werden kann, schließlich in Form eines bewusst in Kauf genommenen Skandals. Ein zeitgenössisches Beispiel stellt, obwohl sicherlich nicht ausschließlich darauf reduzierbar, die Diskussion über die von Günther Grass in seiner Autobiographie „Beim Häuten der Zwiebel“ enthüllte SS-Vergangenheit dar.

teure handeln oder etwas erkennen zu lassen – und sei es die Existenz einer Generation und/oder eines Selbstbildes.

Texte als Produkt des Habitus und als Element des literarischen Feldes

Die Theorie des sprachlichen Marktes lässt sich im Hinblick auf die dort aktiven Akteure und das genaue Teilgebiet des Marktes weiter konkretisieren. Ersteres erfordert, einen Blick auf den Habitus des Akteurs zu werfen, letzteres markiert den Ort, an dem die Äußerungen stattfinden und an dem aus einem Subjekt ein Akteur wird, der der gesellschaftlich gültigen Definition des „Autors“ genügt: das literarische Feld. Beides lässt sich auf die Theorie des Zentralgebiets rückbeziehen.

Der Autor ist, wie im Folgenden dargestellt wird, grundsätzlich ein sozial überdeterminierter Akteur mit habituell erworbenen Dispositionen, d.h. habituell gewonnenen Beurteilungskategorien, die ihn zu bestimmten Handlungen, Sichtweisen und Äußerungen bezüglich der ihn umgebenden Welt und anderen sozialen Akteuren verleiten. Innerhalb des sozialen Raumes, der ein Ensemble von Relationen darstellt, nimmt der Akteur eine Position ein. Diese Position ist ein Standpunkt, eine Sichtweise, zu der man erst von einem anderen Punkt im sozialen Raum, d.h. im Zuge der Ableistung der eigenen sozialen Laufbahn, kommen musste. Dieser Punkt beinhaltet eine Perspektive, d.h. Beurteilungskategorien, deren Beschaffenheit von der eingenommenen Position sowie der Position bedingt ist, von der man zu ihr gelangt ist.

Diese Beurteilungskategorien sind damit Produkt der Sozialisation, die im Wesentlichen von der mitgebrachten und erworbenen Kapitalausstattung und -struktur und den gesellschaftlich gültigen Regeln und Möglichkeiten abhängt, diese Ausstattung gewinnbringend für sich einzusetzen und einen „Aneignungssinn“ für lohnenswerte Handlungen auszuprägen. Indem Akteure auf Grundlage des Habitus handeln, übersetzen sie ihre habituellen Dispositionen in Praktiken und damit in differenzielle Merkmale, in Unterscheidungen und Abgrenzungen. Handlungen als Produkt des Habitus tendieren somit dazu, die Bedingungen zu reproduzieren, aus denen sie entstanden sind. Die relative Festigkeit der Sozialstruktur lässt sich somit anhand der Tendenz zur Reproduktion und der Möglichkeit erklären, nicht materiell gebundene Kapitalien wie soziales oder kulturelles Kapital an Nachkommen zu vererben (etwa durch das Ermöglichen hoher Bildungsabschlüsse).

Abstrakt gesprochen stellen Handlungen damit das Produkt von an der Welt erworbenen Vorstellungen über diese Welt dar. Der Stoff, aus dem Vorstellungen erzeugt werden, ist Sprache. Sprache und Diskurse zu regulieren bedeutet somit, Vorstellungen und die Voraussetzungen für das Ausbilden von Vorstellungen zu regulieren, damit Ansichten, Wünsche oder Taktiken zu beeinflussen oder zu erzeugen und somit reale Handlungen mit realen (materiellen) Folgen auszulösen. Auf die Theorie eines gesellschaftlichen Zentralgebiets zurückkommend ließe sich daher sagen: Die dominanten Regeln des Raumes orientieren sich immer stärker an der Ökonomie des „new capitalism“, durch deren Erleben Vorstellungen und Handlungen modifiziert werden. Die Modifikation des menschlichen Verhaltens entlang der Zwänge des „new capitalism“ vollzieht sich somit auch auf Ebene der Modifikation

des Habitus und der Beurteilungskategorien, so dass sich durchaus von der Produktion eines „neokapitalistischen Habitus“ sprechen ließe.¹⁴

Autoren sind Teilnehmer des literarischen Feldes, deren Teilnahme bereits selbst Produkt einer habituell geprägten Wahl darstellt und dadurch bereits erste Aussagen über diesen Habitus zulässt, etwa das Selbstverständnis, sich als „Autor“ zu begreifen, öffentlich zu einem Thema sprechen zu wollen oder die Unterstellung einer daran interessierten Öffentlichkeit. Dass diese Äußerungen wertvoll genug sind, von einem Verlag veröffentlicht zu werden, verdeutlicht wiederum den Zustand des literarischen Feldes. Dort erfüllen Verlage die Filterfunktion des „Gatekeepers“ (White 1950), d.h. indem sie Texte verlegen oder nicht verlegen, regulieren sie mittelbar den Textfluss und die Taktiken der Textproduzenten.

Das literarische Feld lässt sich definieren als „Feld von Kräften, die sich auf all jene, die in es eintreten, und in unterschiedlicher Weise gemäß der von ihnen besetzten Stellen auswirken, und zur gleichen Zeit ein Feld der Konkurrenzkämpfe, die nach Veränderung oder Bewahrung dieses Kräftefeldes streben“. (Bourdieu 1997c: 34) Diese Definition lässt sich im Hinblick auf weitere Merkmale des literarischen Feldes konkretisieren. Das literarische Feld verfügt über historisch entstandene Regeln, die den verschiedenen Teilnehmern (Autoren, Verlegern, Rezensenten usw.) Chancen eröffnen, aber auch besondere Anforderungen auferlegen. Obwohl das literarische Feld im Laufe der Geschichte eine umfassende Autonomie errichten konnte und über geringe institutionelle Verankerung verfügt, da es etwa keine Institution für verbindliche literarische Normen oder Schiedsstellen beinhaltet, unterliegt dieser besondere sprachliche Markt bestimmten Regeln. Er ist sozial überdeterminiert und steht in einem homologen Verhältnis zu anderen Feldern und zum sozialen Raum im Allgemeinen.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass keine interessenlosen Handlungen denkbar sind. Dies trifft damit auch auf die allgemein künstlerische bzw. literarische Produktion zu, wie auch immer jene konkret beschaffen sein mag. Auch der Teilnehmer auf dem literarischen Feld ist daher jemand, der nicht einfach aus sich heraus schöpft¹⁵, sondern der ein bestimmtes Interesse verfolgt. Literarisch tätig zu werden heißt zunächst, sich gegenüber einer Öffentlichkeit und anderen Autoren zu erkennen zu geben, d.h. eine *Position* einzunehmen, sich selbst einen Platz zu geben und andere auf ihre Plätze zu verweisen – ob künstlerisch, politisch oder intellektuell. Kunst und Literatur sind evokativ, sie verfolgen eine Aufgabe, sind immer Ausdruck, der innerhalb einer gesellschaftlichen Ordnung stattfindet. Jeder Akteur, der als Autor in das literarische Feld tritt, wird zwangsläufig zum Operator oder Multiplikator einer oder mehrerer Ideologien.¹⁶ Diese Positionierung vollzieht sich

14 So existieren Studien, die eine „neoliberale Gouvernamentalität“, d.h. eine Regulation von Akteursperspektiven durch diskursive und/oder kulturelle Praktiken diagnostizieren. (Bröckling 2007, Opitz 2004)

15 Diese Vorstellung sei „nur die mehr oder weniger psychologisierende Projektion der Behandlung, die man den Texten angedeihen lässt, der Annäherungen, die man vornimmt, der Merkmale, die man für wichtig hält, der Kontinuitäten, die man zulässt oder der Ausschlüsse, die man vornimmt“ (Foucault 1969: 1017), d.h. ein Blick auf Literatur und Autorschaft, der im literarischen Feld entwickelt und durchgesetzt wurde.

16 An dieser Stelle lohnen sich einige Kommentare zum Verhältnis zwischen Literatur und Ideologie. Obgleich der ideologische Gehalt an manifesten Äußerun-

einerseits vor dem Hintergrund des sprachlichen Habitus des Autors und den „strategischen Möglichkeiten“ (Michel Foucault), die sich einem Autor zu einem Zeitpunkt im literarischen Feld eröffnen. Diese Möglichkeiten werden durch die Beschaffenheit des literarischen Feldes selbst definiert, d.h. den Relationen zu anderen Werken und Autoren oder dem Status bestimmter Stile und Themen, für die man sich entscheiden kann oder die man ablehnt.

Eine grundlegende Beschaffenheit des literarischen Feldes besteht darin, dass es, einschließlich der teilnehmenden Akteure, im Feld der Macht beheimatet ist. Waren Autoren in der Vergangenheit direkt vom Wohlwollen anderer abhängig, so ist deren Abhängigkeit im Lauf der Geschichte eine *strukturelle* geworden. Sei es die Abhängigkeit von Verkaufszahlen, das Urteil von Journalisten, die Zugehörigkeit zu Salons oder „Zirkeln“, eine staatliche Anstellung, sei es schließlich die Existenz einer durch die Bildungsexpansion produzierten „intellektuellen Reservearmee“, die sich aufgrund gestiegener Konkurrenz unter Wert verkaufen musste und auf (meist journalistische) Nebentätigkeiten angewiesen war – all diese Elemente führten im Laufe der Geschichte des Feldes zu einem impliziten, aber *systematischen* Pakt mit der Macht und der herrschenden Ideologie, der bis heute wirksam ist. Dieser Pakt bewirkt, dass trotz nahezu vollständiger Autonomie die Teilnehmer des literarischen Feldes die Position der „beherrschten Herrschenden“ einnehmen und durch diese widersprüchliche Position einen widersprüchlichen Habitus ausprägen, der oftmals zu ebenso widersprüchlichen Stellungnahmen führt. In der vorherrschenden Definition von Autorschaft sind Autoren etwa zur Gesellschaftskritik ermächtigt, sie dürfen sich jedoch nicht *allzu deutlich* äußern. Autoren können für die Schwachen Partei ergreifen, doch unterliegen sie dem Ideal des literarischen Feldes, Distanz zu wahren – der literarische und publizistische Diskurs hält dafür die passenden Bezeichnungen bereit, sei es „Tendenzkunst“ oder Literatur von und für „Gutmenschen“. Diese Anforderung legt sich als implizite Regel auf alle Akteure des literarischen Feldes und wird von ihnen in Abhängigkeit der eigenen Feldposition unterschiedlich ausgefüllt – sei es in Form totaler künstlerischer Distanz, sei es in direkter Verachtung von Klassen oder der Provinz, sei es in Form einer (ironisch-charmanten) Verteidigung und Würdigung derselben, die gerade dadurch einen herablassenden Charakter erhält und die Beurteilungskategorien offenbart, mit denen das so Verteidigte gesehen wird. All dies, insbesondere die demonstrative Herablassung, lässt sich dabei, erneut in Abhängigkeit der ei-

gen wie etwa direkten Parteinahmen am deutlichsten sein dürfte, können selbst nüchterne Feststellungen oder unergründbar hermetische Texte ideologische Komponenten enthalten. Aus der Erforschung massenmedialer Kommunikation ist bekannt, dass konstative Sprache, mit der vermeintlich bloß das „Faktische“ dargestellt wird, performativ eingesetzt werden kann: „This form of report is what we might call ‘hortatory report’: descriptions with a covert prescriptive intent, aimed at getting people to act in certain ways on the basis of representations of what is“. (Fairclough 2003: 96) Auch ein hermetischer Text mag keinen offensichtlichen Anhaltspunkt für Ideologien bieten, doch spiegeln sich in ihm ideologische Annahmen über das Wesen von Autorschaft und das Verhältnis zur Gesellschaft, etwa in Form von Charisma, ästhetischer Konzeption oder Distanz zur Realität. Dass Texte somit grundlegend ideologischer Natur sind (wenn auch graduell unterschiedlich), sollte allerdings nicht dazu verleiten, „alles“ gleichermaßen als „ideologisch“ abzukanzeln. (Vgl. dazu Eagleton 1993)

genen Position, durch den Autor auch taktisch für die eigenen Ziele und Interessen nutzen.

Das Interesse, das hinter einer Stellungnahme im literarischen Feld liegt, besteht darin, symbolische oder materielle Profite zu akkumulieren. Das Verfolgen dieses Interesses vollzieht sich dabei unter den Regeln und Möglichkeiten, die das literarische Feld zu einem Zeitpunkt bietet.

Das literarische Feld verfügt über zwei dominante vertikale Strukturmerkmale: zum einen die interne und externe Hierarchie, d.h. den Erfolg eines Teilnehmers im literarischen Feld (intern) und den weltlichen Erfolg auf dem Buchmarkt (extern). Zum anderen wird das literarische Feld anhand der sozialen und kulturellen Qualität des Publikums strukturiert. Hier stehen sich am kommerziell erfolglosen Pol arrivierte oder häretische Avantgarde und am erfolgreichen Pol die bürgerliche oder massenkompatible Literatur respektive deren Leserschaft gegenüber. Betrachtet man das Strukturmerkmal der internen Hierarchie, so lässt sich die dominante Regel, die im Zuge der Autonomiegewinnung ausgebildet wurde und die von Konsekrationsinstanzen¹⁷ aufrechterhalten wird, als „umgekehrte Ökonomie“ definieren. Jene bezeichnet die Paradoxie und den zentralen Konflikt innerhalb des literarischen Feldes und des Feldes der Kulturproduktion insgesamt: das Verhältnis zwischen Kunst und Geld bzw. *l'art pour l'art* und (ökonomisch erfolgreicher) Massenkultur. Innerhalb dieser Ökonomie genießen Werke einen hohen literarischen bzw. künstlerischen Status, die kommerziell keinen oder wenig Erfolg haben, was sich leicht an den Vorstellungen über verkannte Genies oder in Vergessenheit geratene „literarische Perlen“ ablesen lässt. Dies schließt die Paradoxie ein, dass sich Akteure diese ökonomische Erfolglosigkeit ökonomisch erlauben können müssen und führt dazu, dass entsprechend risikofreudige Verleger zur Wahrung der Bilanzen einen verwertbaren Katalog mit erfolgreichen Klassikern in der Hinterhand bewahren.

Wie auch der soziale Raum im Allgemeinen ist das literarische Feld von einem zentralen Konflikt über die Bewahrung oder die Veränderung dieser Regel gekennzeichnet. Die Taktiken, die von den beteiligten Akteuren (Autoren, Verlegern usw.) dazu aufgebracht werden, hängen davon ab, an welchem der zwei Extrempole (exemplarisch: *l'art pour l'art* vs. Groschenroman) sich die jeweiligen Akteure befinden. Für welche Taktik sich die Teilnehmer dabei auch entscheiden, stets teilen sie den im Laufe der Geschichte des literarischen Feldes entwickelten kollektiven Glauben daran, dass die Literatur Teilnahme und Verteidigung, d.h. den persönlichen Einsatz, auch *wert* ist und ermöglichen so erst die Existenz des Feldes.

17 Dies schließt die Kanonisierung bestimmter Autoren, Werke und Stile mit ein, welche etwa im Schulunterricht vermittelt werden und so den Status offizieller Kultur erhalten und auf Rezipientenseite zur Ausbildung von Wahrnehmungskategorien und entsprechenden Äußerungen führen. Damit lassen sich sowohl souveräner Umgang mit der offiziellen Kultur als auch Demut und Bildungsbeflissenheit erklären. Ersteres zeichnet einen bürgerlichen Habitus aus, der auf die offizielle Kultur passt, da es im Wesentlichen die bürgerliche oder dazu aufgewertete Kultur ist, die für würdig befunden wurde, in die Lehrpläne aufgenommen zu werden. Letzteres zeichnet einen kleinbürgerlichen Habitus aus und führt dazu, dass Werke und Autoren als wichtig eingestuft werden (meist ohne genau beziffern zu können, weshalb), selbst wenn sie nicht den eigenen literarischen Vorlieben entsprechen.

Während die avantgardistische, ökonomisch erfolglose Literatur insgesamt als auch feldintern über die höchste Reputation verfügt und unter den Bedingungen der „umgekehrten Ökonomie“ produziert wird, besteht die Anforderung an die bürgerliche Massensliteratur darin, ein möglichst breites Publikum zu gewinnen, ohne dabei das Stigma der bloßen Trivilliteratur zu tragen. Sie muss sich, wie jede Äußerung auf einem sprachlichen Markt, an den Erwartungen der Rezipienten und an den herrschenden Produktionsregeln orientieren. Eine der o.g. Filterfunktionen, denen Produzenten und Verleger an diesem Pol des literarischen Feldes ausgesetzt sind, stellt die Notwendigkeit dar, den Anforderungen der Aufmerksamkeitsökonomie (Franck 1998) zu genügen, um überhaupt von einem breiten Publikum wahrgenommen zu werden, während am avantgardistischen Pol des literarischen Feldes die Aufmerksamkeit weniger ausgewählter Subjekte die größte, um im ökonomischen Sprachgebrauch zu verleihen, „Aufmerksamkeitsdividende“ liefert. Die Möglichkeiten sind dabei vielfältig und ebenfalls vom Zustand des literarischen Feldes sowie der gesamtgesellschaftlichen Diskurse abhängig. Skandale¹⁸ stellen eine (bewährte) Taktik dar, ebenso die Anschlussfähigkeit an aktuelle Debatten und besonders Einsicht erzwingende Ausdrucksformen und Themen.

Mit Antonio Gramsci sprechend ist eine an diesen Anforderungen ausgerichtete Literatur dann besonders erfolgreich, wenn sie einen „spontanen Konsens“ erzeugt und sich am „Alltagsverstand“ orientiert, jener widersprüchlichen Zusammenstellung aus Theorien und Begriffen, mit der das Verständnis von Normalität gebildet wird. Eine derartige Literatur operiert somit mit Elementen, die alle „irgendwie“ kennen, die nicht mehr reflektiert zu werden brauchen, die dem *common sense* entsprechen und dadurch an die hegemonialen Ideologien angeschlossen sind. Werden üblicherweise eher die avantgardistischen oder großen bürgerlichen Autoren den Intellektuellen zugeordnet, so bietet das Intellektuellenkonzept Gramscis die Möglichkeit, auch die Autoren von Massensliteratur als organischen Intellektuelle¹⁹ aufzufassen,

18 Dabei sollte nicht unterschlagen werden, dass diese Anforderung gleichermaßen die avantgardistische Literatur betrifft, dort nur anders implementiert wird. Auch die avantgardistische Literatur braucht von Zeit zu Zeit ihre Skandale, doch handelt es sich dabei um Skandale, die innerhalb des literarischen Feldes an den Regeln des avantgardistischen Pols gemessen werden und meistens nur für die entsprechenden Rezipienten relevant sind. Diese Skandale können jedoch auch durch massenmediale Verbreitung den Status eines allgemeinen Literaturskandals erlangen, der auch die Diskurse der Rezipienten des entgegengesetzten Pols prägt. Ein Beispiel stellt die Vorenthaltung des Heinrich Heine-Preises für Peter Handke dar: Ein Konflikt, der nur für einen bestimmten Teil des literarischen Feldes und der Rezipienten relevant war, wurde durch Multiplikatoreffekte kurzzeitig zu einer gesamtgesellschaftlichen Debatte, von der sich selbst diejenigen nicht entziehen konnten, die über keinerlei Zugang zur Literatur Handkes verfügten. Dies verdeutlicht, dass das Hochkulturschema, mag es noch so häufig „besiegt“ erscheinen, nach wie vor subkutan fortbesteht.

19 Dass dies nicht weit hergeholt ist und sich Gramscis Intellektuellenkonzept breit anwenden lässt, zeigt etwa die Charakterisierung Jürgen Klinsmanns im Sinne des o.g. Intellektuellenkonzepts. Klinsmanns Motivationstechniken strahlen die kühle Rationalität des Managements aus, mit dem den Kunden, d.h. dem „Fan“, ein überzeugendes Produkt geboten werden soll. Es überrascht kaum, dass diese neuen Techniken im Gewand der dominierenden Reformrhetorik vorgetragen werden: „Wir müssen alte Rituale und Gewohnheiten hinterfragen. Und zwar

die – ob bewusst oder unbewusst – Elemente der Alltagsideologie (re)artikulieren.

Wie stark diese Elemente vertreten sind, lässt sich anhand der *Brechungsleistung* des literarischen Feldes und der Homologie von literarischer Produktion und Konsumtion verdeutlichen. So besagt das Konzept der Brechung, dass äußere Effekte nicht direkt in das literarische Feld übertragen, sondern in die dort herrschende Logik überführt werden. Die Art und Weise, wie viel Widerstand das künstlerisch-literarische Feld äußeren Einflüssen bietet bzw. wie sehr mit Literatur auf die Außenwelt eingewirkt wird, verdeutlicht den Grad der Autonomie des Feldes. Ein guter Indikator hierfür sind Sanktionen oder Sanktionsversuche feldinterner (Autoren, Verleger, Mäzene) und feldexterner (Politik, Öffentlichkeit, Preisrichter) Akteure oder Institutionen. Strukturelle Veränderungen des literarischen Feldes sind dabei aufgrund der ausgeprägten Autonomie insgesamt sehr unwahrscheinlich und vollziehen sich nur im Zuge gesamtgesellschaftlicher Umwälzungen. Die im Zuge des „new capitalism“ betriebene gesellschaftliche Neuausrichtung mit ihrer Kapitalisierung von Bildung und Medien kann hierbei als Indikator für einen konstanten Autonomieverlust aufgefasst werden: Verlagskonzentration, Gewinnorientierung und Konkurrenz tendieren dazu, Abhängigkeiten zu verstärken und den o.g. Filter immer stärker zu verengen.

Gleichzeitig existiert eine Homologie zwischen literarischer Produktion und der Rezeption von Literatur, d.h. eine Homologie zwischen dem Raum aller literarischen Werke und dem sozialen Raum, in dem die Rezipienten entsprechend ihrer Kapitalstruktur und Herkunft eine Position einnehmen. Dies erzeugt den Effekt, dass Rezipienten lesen, was geschrieben wird und Produzenten schreiben, was gelesen wird, ohne dass es dabei zu einer Verständigung²⁰ zwischen beiden Parteien kommen müsste: „Eine strukturelle und funktionelle Homologie zwischen dem Raum der Autoren und dem Raum der Konsumenten [...] und die Korrespondenz zwischen der gesellschaftlichen Struktur der Produktionsräume und den mentalen Strukturen, die Autoren, Kritiker und Konsumenten auf die (ihrerseits nach diesen Strukturen organisierten) Produkte anwenden, liegt jener Koinzidenz zugrunde, die sich zwischen den verschiedenen Kategorien angebotener Werke und den Erwartungen der verschiedenen Publikums-kategorien ergibt.“ (Bourdieu 1999: 262)

Kurz: Brechung und Homologie stellen Indikatoren für den Zusammenhang zwischen Literatur und Gesellschaft dar, wobei als vermittelnde Scharniere Position und Disposition (Habitus) der beteiligten Akteure fungieren.

Auf dem Weg zu einem Analyseraster

Die verarbeiteten theoretischen Überlegungen lassen sich nun in Folge als Analyseraster für *Generation Golf* verwenden. *Generation Golf* wird dabei als Text verstanden, der sich wie jeder Text als soziales Handeln auffassen

andauernd – nicht nur im Fußball. Das ist doch nichts Schlimmes. Reform ist kein Prozess, der in Episoden stattfindet. Das Reformieren muss zu einem permanenten Zustand werden – nicht nur vor der Weltmeisterschaft, auch danach.“ (Vgl. Jaenicke 2006: 21)

20 Diese Verständigung kann jedoch in einigen Fällen durchaus gelingen. Populär- oder Fortsetzungsromane bieten den Rezipienten die Möglichkeit, die weitere Ausgestaltung des Produkts direkt zu beeinflussen.

lässt. *Generation Golf* ist sowohl Teilnehmer von Diskursen als auch aus Elementen verschiedener Diskurse und aus Verweisen auf andere Diskurse zusammengesetzt. Verstanden als Handlung und als Teilnehmer von Diskursen steht der Text notwendigerweise in einer Relation zu bestehenden sozialen Strukturen und zu den Fragen nach Hegemonie und Ideologie.

Aus dem doppelten und aufeinander bezogenen Dreischritt von *genre*, *discourse*, *style* sowie *action*, *identification*, *representation* lässt sich ein Analyseverfahren entwickeln, das den Text als Schnittpunkt zweier Relationen definiert. Der Text verfügt dabei über eine externe und eine interne Relation (vgl. Fairclough 2003: 35ff), die in der Analyse miteinander in Beziehung gesetzt werden. Für beide stehen analytische Verfahren bereit.

Externe Relationen markieren die Beziehung des Textes zu anderen sozialen Handlungen bzw. zu sozialen Strukturen insgesamt. Die Analyse externer Relationen umfasst u.a. die Frage, wie ein Text im Sinne des o.g. Dreischritts funktioniert und in welche intertextuellen Relationen er eingebettet ist: Welche Diskurse werden verarbeitet oder inkorporiert? Wem lassen sich die orchestrierten Stimmen und Stellungnahmen zuordnen? Wie wird mit Differenz verfahren, d.h. wessen Stimmen werden im Text mit welchen Mitteln wiedergegeben? Welche Handlungen oder sozialen Akteure werden auf welche Art und Weise repräsentiert? Welche Grundannahmen werden durch das Geäußerte vorausgesetzt, universalisiert oder ausgespart und welchen Akteuren, Diskursen oder Ideologien lassen sie sich zuordnen? Verfährt der Text dabei dialogisch und lässt er Gegensemantik zu? Wie explizit werden diese Annahmen textuell realisiert? Welchen Zweck erfüllen die so rekontextualisierten Elemente innerhalb des Textes?

Die *internen Relationen* eines Textes stellen die konkrete sprachliche Implementierung dar, an der sich die o.g. Fragen ablesen lassen. Sie lassen sich aufteilen in paradigmatische und syntagmatische Relationen. Während syntagmatische Relationen horizontal und durch Kombinatorik definiert sind, sind paradigmatische Relationen vertikal definiert und bauen auf Wahl und Austauschbarkeit auf, d.h. sie verdeutlichen Relationen zwischen den im Text vorhandenen und konkurrierenden, sowie den denkbaren, aber nicht implementierten Alternativen. Diese Relationen können sich auf mehreren Ebenen niederschlagen – etwa auf der semantischen, grammatischen, lexikalischen, diskursiven oder stilistischen Ebene. Dadurch, dass es sich um eine Frage der Auswahl handelt, können diese Relationen auch aus ideologietheoretischer Perspektive relevant sein. Syntagmatische Relationen umfassen im Wesentlichen Fragen der Semantik, Grammatik und Lexik, die auf vielfältige Weise mit den o.g. externen Relationen verknüpft werden können. So verfügen Ideologien etwa über eine legitimatorische und rationalisierende Funktion, die sich auf textueller Ebene anhand grammatikalischer, semantischer und lexikalischer Relationen und Eigenschaften ablesen lässt. Die in einer Kausalbegründung ablesbare semantische Relation kann je nach konkreter Implementierung eine legitimatorische Funktion erfüllen und damit zur Verteidigung ideologischer Grundannahmen dienen.

Die mit diesem Verfahren operierende Analyse lässt sich unter der Berücksichtigung dreier Prämissen weiter konkretisieren:

1. Die erste Prämisse besagt, dass der Modus des gesellschaftlichen Zentralgebiets „Ökonomie“ sich vom Ideal gerechter Verteilung und einem Partizipationsangebot entfernt hat und entlang der ideologischen Grundan-

- nahmen des „new capitalism“ zum neokapitalistischen Standortdarwinismus umgewandelt wurde, der den Erfolgreichsten exklusive Gewinne verspricht: *the winner takes it all*.
2. Die zweite Prämisse besagt, dass damit, vermittelt über die Ordnung des Diskurses, das Denken und Handeln von Menschen entlang dieser Grundannahmen mittelbar umfassend neu organisiert wird und dass diese Neuordnung bisher sehr erfolgreich war. (siehe Bröckling 2007, Bröckling u.a. 2004)
 3. Die dritte und letzte Prämisse besagt schließlich, dass der Prozess der gesamtgesellschaftlichen Neuausrichtung zu neuen Taktiken und Möglichkeiten innerhalb des literarischen Feldes geführt hat.

Wie die einzelnen Analyseschritte miteinander verbunden sind lässt sich folgendermaßen schematisieren:

Konkret bedeutet dies auf Ebene des Diskurses, dass bei der Analyse von *Generation Golf* stets auf die ideologischen Annahmen des „new capitalism“ zurückzukommen sein wird, dessen Programm trotz aller Pluralität und der Tatsache, dass es sich nicht auf einzelne Akteure zurückführen lässt, kohärent und damit als Ganzes beschreibbar ist. Dies beinhaltet auch, die Analyse von *Generation Golf* mit dem massenmedialen Reform- oder Flexibilisierungsdiskurs zu kontextualisieren, in dem dieses Programm ausgedrückt wird. Zugleich lässt sich damit der Autor Florian Illies aus ideologietheoretischer Perspektive als „organischer Intellektueller“ klassifizieren, der durch seine *Denkarbeit* an der Verbreitung der Ideologie des „new capitalism“ indirekt mitwirkt, freilich ohne dafür einen „Auftrag“ erhalten zu haben oder es aktiv zu „wollen“. Dies lässt sich, ohne zu weit vorzugreifen, auf Ebene des Textes nachweisen: *Generation Golf* repräsentiert beispielsweise soziale Akteure in Form unpolitischer, konsumorientierter Hedonisten und verfügt beispielsweise über intertextuelle Bezüge zur Werbung. *Generation Golf* reproduziert damit einen Blick auf die Gesellschaft, der sich in diskursiver „Nähe“ zur Programmatik des „new capitalism“ befindet.

Generation Golf ist schließlich eine Äußerung auf dem sprachlichen Markt, die den dortigen Zensurbedingungen unterliegt und mit hohen ökonomischen und symbolischen Profiten verbunden war. Die Art und Weise, wie und aus welcher Perspektive in *Generation Golf* soziale Akteure repräsentiert werden lässt, sich dabei oftmals als „Strategie der Herablassung“ (Bourdieu 1990: 46) definieren.

Als Äußerung unterliegt *Generation Golf* den habituellen Möglichkeiten und Fähigkeiten des Autors. Der Autor als Person ist für die Analyse sowohl relevant als auch irrelevant. *Irrelevant* sind dessen persönliche Motive, die sich allenfalls in Interviews rekonstruieren lassen und auch dort von der feldinternen Regel der Selbstinszenierung als Autor überlagert werden. Der Autor als Person ist jedoch gleichzeitig *relevant*, da er sich einer sozialräumlichen Position und Disposition zuordnen lässt. Dies lässt sowohl interpretatorische Schlüsse über dessen Aussagen als auch über die existierenden Regeln des literarischen Feldes zu, innerhalb dessen sich ihm aufgrund dieser Position und seines Habitus Taktiken und Möglichkeiten eröffnen. Im Gegenzug definieren diese Möglichkeiten auch die Grenzen, die der Autor nicht überschreiten kann.

Innerhalb des literarischen Feldes nimmt *Generation Golf* eine Position am bürgerlich-ökonomischen Pol ein, wo sie als „Schnittstellenliteratur mit

Stichwortgeberfunktion“ zwischen Belletristik und Journalistik steht. Als Teil einer literarischen Entwicklung, die mit dem Etikett „Popliteratur“ versehen wurde, verdeutlicht *Generation Golf* eine kurzzeitige Verschiebung innerhalb des literarischen Feldes und damit auch die darin herrschenden Regeln und Kämpfe, die entlang des Verhältnisses „Geld vs. Kunst“ strukturiert sind.

Ein multiperspektivischer Blick auf Generation Golf

Vorab

Das literarische Feld lässt sich als kollektiv getragenes Spiel definieren, welches nur durch den Einsatz der beteiligten Spieler existiert, die an den Wert des Spiels selbst, an die Einsätze und die Gewinne glauben und sie anerkennen. Dies gilt gerade für den (vermeintlichen) Akt der Negation, der darin besteht, die Regeln des Spiels, d.h. die Einsätze und die Bedingungen für einen Sieg, etwa durch die strategische Wahl literarischer Gestaltungsmittel oder durch den Kampf gegen andere Mitspieler, zu den eigenen Gunsten verändern zu wollen. Nichts drückt den Glauben an den Wert des Spiels deutlicher aus als die Leidenschaftlichkeit, mit der die Regeln (und die mit ihr in Verbindung gebrachten Akteure, Werke und Stile) aus „enttäuschter Liebe“ abgelehnt oder angegriffen werden.

In den bisherigen Ausführungen wurde deutlich, dass das literarische Feld ein Ort der Kämpfe ist, bei dem Fronten verschoben, Koalitionen gebildet, Positionen eingenommen und zugewiesen bzw. wieder verlassen werden (müssen). Der Sinn einer Äußerung innerhalb des literarischen Feldes lässt sich daher erst dann verstehen, wenn sie als Äußerung in einem strukturierten Raum aufgefasst wird, der durch diesen historischen Konflikt entstanden ist. Selbiges gilt für Äußerungen von Charakteren innerhalb eines Textes, in dem die Konfiguration verschiedener sozialer Akteure das literarische Abbild eines sozialen Raumes erstellt, in dem wiederum durch Äußerungen Positionen eingenommen und Relationen ausgedrückt werden. (Vgl. Pinto 1997: 25ff) Das komplexe Relationsgefüge, in das ein Text wie *Generation Golf* eingebettet ist, wird unter Berücksichtigung des zuvor vorgestellten Theorierahmens durch die Kombination zweier analytischer Optiken, einer „äußerlichen“ Makro- und einer „innerlichen“ Mikroperspektive, inspiziert.²¹

Schließlich wird *Generation Golf* als Äußerung ernst genommen, die, wie alle Äußerungen, die auf dem sprachlichen Markt getätigt werden, über evokative Kraft verfügt. Dieser Blick widmet sich der Frage, welche Elemente, Repertoires, Story-Lines und/oder Repräsentationsformen in *Generation Golf* miteinander montiert werden und welchen (potenziell ideologisch geprägten) Realitätsmodellen und -vorstellungen sie sich zuordnen lassen.

Makroperspektive

Die Makroperspektive nimmt den durch historische Kämpfe erzeugten und weiter umkämpften Zustand des literarischen Feldes sowie dessen ebenso entstandene und umkämpfte Relation zur umgebenden Gesellschaft in den

21 Die Trennung ist dabei nur eine analytische und organisierende. Die äußerliche Makroperspektive ist ein globaler Blick, mit dem für die Analyse von *Generation Golf* relevante Entwicklungslinien rekonstruiert werden. Dies beinhaltet auch einen Blick auf Themen und Stile, die in Wirklichkeit im „Inneren“ des Feldes beheimatet sind.

Blick. Das literarische Feld wird dabei abstrakt als mehrdimensionales Koordinatensystem definiert, in dem die Äußerung *Generation Golf* durch die Beschaffenheit des Textes, den Zustand des Feldes, die Äußerungen anderer Feldteilnehmer und nicht zuletzt durch den Zustand der Gesellschaft positioniert ist.

Betrachtet man das literarische Feld und dessen Relation zur Gesellschaft als Ganzes, lässt sich, wie eingangs beschrieben wurde, ein tendenzieller Verlust von Autonomie diagnostizieren, der sich durch den generellen Machtgewinn der Ökonomie auf kulturelle Produktions-, Distributions- und Konsekrationsmittel (Verlagskonzentrationen, Ökonomisierung des Bildungssystems, Sponsoring, Mäzene usw.) erklären lässt. Durch diesen Machtgewinn werden die „strategischen Möglichkeiten“ aller Beteiligten modifiziert. Dies bedeutet, dass sich die Regeln verändern, nach denen Autoren beachtet (oder nicht beachtet) werden oder nach denen sie sich selbst „zensieren“, um auf dem gewandelten sprachlichen Markt ihr Produkt absetzen zu können.²²

Diese Ökonomisierung der Kultur, verstanden als Autonomieverlust der Kulturproduzenten, nicht als kulturpessimistisches Lamento über das Verschwinden der Idealvorstellung von Autorschaft (der Autor als unbezahlbarer „Luxusarbeiter“ (Flaubert zit. n. Bourdieu 1999: 135)), steht wiederum in einem engen Verhältnis zur Kulturalisierung von Ökonomie und Politik. Kulturalistische Ökonomie lässt sich etwa in der kulturellen Aufladung ökonomischer Produktion und entsprechenden Führungstechniken beobachten, die das Sinn-, Symbol- und Selbstverwirklichungsbedürfnis der Subjekte im Sinne einer Produktivitäts- und Gewinnmaximierung ausschöpfen. (Vgl. Opitz 2004: 173) Analog dazu lässt sich beobachten, dass politische Macht und Einflussnahme auf Subjekte zunehmend über die Regulation kultureller Kontexte realisiert wird, an denen Handelnde sich orientieren. Verschiedene Formen dieser kulturalistisch aufgeladenen Kommunikation, etwa Kampagnen des Typs „Du bist Deutschland“, aber auch das breite Spektrum der Selbstplanungs- und Generationenliteratur, sind so mit einer impliziten Obligation verknüpft – etwa, sich anzupassen, leistungsbewusst zu sein, keinen überholten Ideologien anzuhängen usw.

Die Ökonomisierung der Kultur und Kulturalisierung der Ökonomie verweisen auf ein weiteres dominantes Strukturparadigma innerhalb des literarischen Feldes bzw. insgesamt des Feldes der Kulturproduktion: auf das Verhältnis zwischen Kultur und Geld. Dieses Verhältnis wird ausgedrückt im Kampf zwischen ökonomisch erfolgreicher Unterhaltung und der ökonomisch erfolglosen aber hochgeschätzten, „ernsthaften“ Avantgarde, wobei die Erfolge, Niederlagen und die jeweils verfolgten Taktiken in der Geschichte des literarischen Feldes je nach dessen „Zustand“ changieren. Im Rahmen dieses Verhältnisses markiert die bloße Existenz und der Erfolg von *Generation Golf* und vergleichbarer Literatur eine temporäre Verschiebung der Kräfte, die sich im Windschatten der Abwicklung der NS-Vergangenheit Deutschlands, der Euphorie über die Erfolge der *new economy* sowie des dritten Weges vollzog. Diese Verschiebung bildet ihrerseits eine neue Ausgangslage für künftige feldinterne Konflikte und Taktiken.

22 Pierre Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von prototypischen Erfolgsschriftstellern, die als „kulturelles trojanisches Pferd“ agieren, das „den Markt, die Mode, den Staat, die Politik, den Journalismus in das Feld der Kulturproduktion Einzug halten lässt.“ (Bourdieu 1999: 533)

Ein entscheidender Teil des literarischen und publizistischen Diskurses, in dem dieses Verhältnis verarbeitet und thematisiert wurde und der zur Entstehungszeit von *Generation Golf* die Peripetie erreichte (oder beinahe überschritt), stellt die Diskussion über „Popliteratur“, Populärliteratur und „Popliteraten“ dar. Gegenstand der Analyse wird es daher zunächst sein, die Entwicklung des „Populären“ innerhalb des literarischen Feldes anhand des schillernden Begriffs „Popliteratur“, unter dessen Banner sich zahlreiche feldinterne Kämpfe abgespielt haben, in groben Zügen nachzuzeichnen. Hierzu wird es notwendig sein, die Genese der Ordnungskategorie Pop zu untersuchen. Dabei ist es aus dieser Makroperspektive zunächst unerheblich (und ob der formalen wie inhaltlichen Varianz der unter dem Gattungsbegriff „Popliteratur“ gefassten Texte ohnehin schwierig zu entscheiden), ob *Generation Golf* tatsächlich (etwa aufgrund stilistischer Eigenschaften) Popliteratur wirklich *ist* oder die früheren Formen der Popliteratur wirklich ästhetisch befriedigender sind als ihre späteren Adepten. Dies hieße, das „Spiel“ um den Gegenstand Popkultur und -literatur „mitzuspielen“ und die dafür mobilisierten ästhetischen Beurteilungskategorien mitzutragen, die etwa den Nobilitierungsversuchen der Popliteratur zugrunde liegen. Entscheidend ist somit vielmehr, dass Popliteratur ein Etikett darstellt(e), mit dem bestimmte Positionen und Äußerungen im literarischen Feld belegt wurden und das auf die fundamentale Opposition (Geld vs. Kunst, Unterhaltung vs. Ernsthaftigkeit) verweist, durch die das Feld strukturiert wird.

Mikroperspektive

Die Mikroperspektive beleuchtet die in der konkreten Äußerung beobachtbaren (habituellen) Wahl- und Ausschlussverfahren des Autors, d.h. die Wahl aus den „strategischen Möglichkeiten“. Im Wesentlichen bedeutet dies, literaturwissenschaftliche Analysekatégorien literatursoziologisch entlang der Theorie des literarischen Feldes auszurichten. Im Sinne des literarischen Feldes als Koordinatensystem werfen diese Kategorien zunächst die Frage nach Position und Habitus des Autors auf. Beides lässt sich – sofern beobachtbar – in der Sozialisation des Autors, seiner Kapitalausstattung oder der durch ihn erworbenen Aufmerksamkeit ablesen (Preise, Rezensionen, materielle Profite).

Als Äußerung auf einem sprachlichen Markt stellt *Generation Golf* eine Entscheidung für ein Thema, eine Gattung und einen Stil aus dem Raum aller verfügbaren Themen, Gattungen und Stile dar, deren Wert und Bedeutung selbst Produkt des feldinternen Kampfes ist. Diese Wahl ermöglicht gleichzeitig weitere Aussagen über die habituelle Perspektive des Autors. So lässt etwa die Wahl eines attraktiven Stils aus dem Raum aller möglichen Stile, etwa der Ironie, gemeinsam mit dem Wissen über die (auch sozialstrukturelle) Relation zwischen der Position des Autors und der Position des Ironisierten, den Schluss zu, dass man es mit einem distanzierten und potenziell *herablassenden*²³ Habitus sowie mit dem Versuch zu tun hat, rasch feldintern

23 Dabei darf die „Herablassung“ nicht als persönliche Arroganz des Autors missverstanden werden. Ob der Autor Florian Illies wirklich arrogant *ist*, wie es Rezensionen und Interviewer unterstellten (beides gehört natürlich zum journalistischen Handwerk), ist nicht nur unergründbar, sondern für die vorliegende Analyse irrelevant. Erneut muss darauf hingewiesen werden, dass die vorliegende Analyse einen psychologisierenden Blick vermeiden will (wobei es zu den kul-

aufzusteigen, wobei dieser Versuch wiederum durch Zuspruch oder Kritik befördert oder angegriffen wird.

Unter der Prämisse, dass jede Teilnahme im literarischen Feld der Maximierung der künstlerischen oder materiellen Profite dient, wird zudem sichtbar, welche Themen, Stile und Gattungen zu einem Zeitpunkt im literarischen Feld honoriert werden, d.h. welche Äußerungen zu einem bestimmten Zeitpunkt und auf eine bestimmte Art und Weise zu einem Thema akzeptabel und zirkulationsfähig sind und welche nicht, was wiederum Aussagen über den gesellschaftlichen Zustand zulässt, in dem solche Aussagen akzeptiert und verbreitet werden. Vorausgreifend gesprochen: Eine Geschichte wie *Generation Golf*, die den Erfolg der Bessergestellten auf Kosten der Unterlegenen zelebriert und dafür Zustimmung erfährt, die sich nicht zuletzt an den Kassen der Buchhandlungen ablesen lässt²⁴, verdeutlicht die gesellschaftliche Akzeptanz und Zirkulationsfähigkeit von Konkurrenzdenken, Gewinnerattitüde bzw. einer Ideologie der „neuen Bürgerlichkeit“. (Vgl. von Lucke 2006)

Evokationsfähigkeit

Jede Äußerung, sei es in oraler oder schriftlicher Kommunikation, verfügt über ein in sozialer Macht verankertes Evokationsvermögen, d.h. die Fähigkeit, den Rezipienten buchstäblich etwas auf eine bestimmte Art und Weise *sehen* zu lassen. Hier lassen sich ebenfalls zwei analytische Perspektiven trennen. Die erste beinhaltet, *Generation Golf* zunächst als Text mit literarischem Anspruch ernst zu nehmen, der ein Vexierbild von Aufstiegs- und Erfolgsgeschichten präsentiert, Elemente der Realität stilisiert und auch als literarischer Text wahrgenommen, kritisiert oder verteidigt wurde. Andererseits muss *Generation Golf* genauso als Aussage *über* die Realität ernst genommen werden, die trotz des literarischen Modus einen Wahrheitsanspruch besitzt, der sich in der „Werkintention“ (Bürger 1974: 12) und den im Text enthaltenen „Stimuli“ und „Wirkungsmitteln“ (ebd.) sowie anhand der Zustim-

tivierten Illusionen des literarischen Feldes und des literarischen und wissenschaftlichen Diskurses gehört, davon überzeugt zu sein, von der Persönlichkeit eines Autors absehen zu können). Vielmehr bezeichnet „Herablassung“ hier den Akt, aus einer höheren, distanzierten Warte nach „unten“ zu sprechen. Dies kann durchaus mit demonstrativer Arroganz einhergehen, kann jedoch genauso gut mit Verklärung oder gar demonstrativer Wertschätzung verbunden sein. Herablassung liegt somit in der *Relation* zwischen der eigenen Position und der im wahrsten Sinne durch sprachliche Handlung ausgedrückten *Stellungnahme* vor.

- 24 Ohne zu weit in die Unübersichtlichkeit der Rezipientenforschung zu geraten, stellt die wahrscheinlichste Erklärung für den Kauf eines Buches, nicht zuletzt wegen der prinzipiellen Homologie von literarischer Produktion und Konsumtion, in der Tat das Interesse und die Zustimmung des Rezipienten dar. Darüber hinaus ist es auch denkbar, dass *Generation Golf* von habituell an Bestsellerlisten ausgerichteten „Alleslesern“, von Informationseliten oder von enttäuschten Lesern gekauft und gelesen wurde, die sich gerade *nicht* mit dem gebotenen Generationenbild identifizieren, aber immerhin „mitreden“ wollten. Alle haben jedoch gemeinsam, dass sie sich auf das „Spiel“ einlassen und die enthaltenen Aussagen zumindest soweit ernst nehmen, dass sie sich mit ihnen beschäftigen und sie ablehnen können. Die Akzeptanz und Zirkulationsfähigkeit bleibt also trotz dieses möglichen Einwands gewahrt, zumal *Generation Golf* die erste Hürde, die darüber entscheidet, d.h. die verlegerische, bereits im Vorfeld genommen hat und es dadurch unwahrscheinlich ist, dass *Generation Golf* ein allzu großes verlegerisches Risiko darstellte.

mung und Ablehnung der (vermeintlichen) Generationsgenossen erkennen lässt. Die hier zu verfolgende Frage wäre somit, aus welchen theoretischen Annahmen sich dieser Blick speist und welchen (potenziell ideologischen) Positionen er sich zuordnen lässt.